35. Jahrgang. Sonntag, 31. Januar. Morgen-Ausgabe.

Danziger Zeitung.

NEC TEMERE NEC TIMIDE

Nr. 19338. Die „Danziger Zeitung“ erscheint täglich 2 Mal mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag früh. — Bestellungen werden in der Expedition, Ketterhagergasse Nr. 4, und bei allen kaiserl. Postanstalten des In- und Auslandes angenommen. Preis pro Quartal 3,50 Mk., durch die Post bezogen 3,75 Mk. — Inserate kosten für die siebengespaltene gewöhnliche Schriftzeile oder deren Raum 20 Pfg. — Die „Danziger Zeitung“ vermittelt Insertionsaufträge an alle auswärtigen Zeitungen zu Originalpreisen. 1892.

Von Abbas bis zu Abbas.

Ein zweiter Abbas hat vor kurzem den von Mehemet-Ali gegründeten Thron der ägyptischen Vice-Pharaonen bestiegen, wenn von Thron noch die Rede sein kann, seit die Engländer das Land occupirt, ein Land, das während der letzten Jahrzehnte die seltsamsten Phasen durchgemacht. Und wiederum mußte auch bei diesem Regierungsantritt eine Mär verlauten, nach welcher durch dynastische Interessen dem blutjungen Erbfolger auf seiner Reise von Wien nach Alexandrien Schlingen gelegt sein sollten, ohne die es nun mal bei solcher Gelegenheit in diesem Lande nicht abgeht. Mag's wahr sein, daß man ihn unterwegs habe einfangen wollen, oder nicht, unwahrscheinlich ist es keineswegs, denn seit Mehemet-Ali dem Padischah die im Orient nicht übliche directe Erbfolge abzwang, wenigstens den Grund zu derselben legte, ist der Thronwechsel zumeist mit unheimlichen Vorgängen verknüpft gewesen.

Wie dieser Vicethron entstanden, ist bekannt. Mehemet-Ali, seines Zeichens ein Tabakshändler, hatte Sinn für kaufmännisches Wesen, das hinderte ihn jedoch nicht, als Gouverneur mit dem Sultan rebellisch anzubinden, dessen Truppen zu schlagen und die ihm lästigen Mameluken bis auf einen einzigen niedersäbeln zu lassen. Der Padischah fürchtete ihn, Mehemet-Ali aber hielt das erstrittene Ruder fest in der Hand; er rief die Franzosen ins Land, um mit ihnen und durch sie Handel zu treiben; wußte er auch, daß diese ihn schamlos ausbeuteten, er sah seinen Vortheil auch darin, und bis zum Einmarsch der Engländer nach der blutigen Arabi-Affäre und dem Bombardement von Alexandria betrachteten die Franzosen also das Land Aegypten wie ihre Domäne. Kein Wunder, wenn sie noch heute ihre Dummheit nicht verschmerzen können, in der sie Englands Einladung zur Mit-Intervention nach dem Massacre von Alexandria ablehnten.

Mehemet-Ali war nicht allein der Gründer der directen Erbfolge seiner Familie; er war es namentlich, der die Baumwollen-Cultur im Lande einführte; alles, was in der Provinz an Baumwolle gewonnen ward, mußten ihm seine Gouverneure zu [illegible]gesetzten Preisen liefern; die Gouverneure nahmen den armen Fellachen ihre Ernte für wenig Geld ab und verkauften sie dem Vicekönig mit großem Profit; der verkaufte sie an die französischen Händler, sammelte dadurch Millionen und alle machten also glänzende Geschäfte, bis auf den armen Fellachen. Aber das that dem nicht allzu wehe; er war es gewohnt, geschunden zu werden. Aegypten kam durch Mehemet-Ali in Flor.

Sein Nachfolger Ibrahim lebte nur fünfundsiebzig Tage nach seinem Regierungs-Antritt. Ihm folgte Abbas-Pascha, eines der scheußlichsten Ungeheuer in Menschengestalt, in dessen Charakter Feigheit und Blutdurst vorherrschten; er haßte das weibliche Geschlecht, hielt aber doch einen Harem, nur um seine unglücklichen Weiber zu martern, und erwürgte sogar eine derselben mit eigener Hand. Von seiner Brutalität in dieser Richtung zeugt die Thatsache, daß er u. a. die schöne Tänzerin Soffia durch Hunderte von Kurbatsch-Hieben auf den entblößten Leib züchtigen ließ, während er, dabei sitzend, zufrieden seinen Tschibuk rauchte, daß er ferner alle Almeh's, Gawazzi 2c., öffentliche Tänzerinnen, in Kairo aufgreifen und nach Esneh in Ober-Aegypten transportiren ließ, wo sie großentheils vor Hunger und als Opfer seiner schwarzen Soldaten umkamen.

Abbas Gestalt glich der eines Mastschweines; trotzdem spielte er gern den Soldaten, und das einzige, was man ihm als verdienstvolle Schöpfung anrechnen darf, ist die Gründung der Abbassieh, der Kriegsschule in Kairo. Er war der gemeinste Tyrann, ein Würgengel seines Volkes, der an den Leiden anderer seine Freude fand und sie ihnen nach Möglichkeit bereitete; er bestahl sogar seine eigenen Beamten in seiner Habsucht und ließ sich lachend von ihnen wieder bestehlen. Sein Ende fand dieses menschliche Ungeheuer in seinem Nil-Schlosse Benah, in welchem er aus Rache erwürgt wurde.

Sein Nachfolger ward Said-Pascha, ein wetterwendischer Türke, der heute etwas befahl und morgen das Gegentheil gebot. Trotzdem hatte er eine gute Seite: hatte er aufbrausend jemand verletzt, so that's ihm bald leid, und er entschädigte ihn fürstlich; er rief sogar diejenigen zurück, die Abbas aus dem Lande verjagt. Aber das war eben orientalisch; der Nachfolger thut immer gern das Gegentheil von dem, was der Vorgänger gethan; hat der eine einen Palast gebaut, so reißt der andere ihn nieder oder läßt ihn zerfallen. So stellte denn auch Said gern alles wieder her, was Abbas von Mehemet Alis Schöpfungen zerstört hatte.

Auch er spielte gern den Militär, aber eben wie ein Knabe mit seinen Zinnsoldaten. Er zog mit seinen Bataillonen in die Wüste oder weit in das Meer hinaus und wieder zurück. Als er einmal einen hohen Würdenträger seines Palastes, der früher Apotheker gewesen, beauftragt hatte, ihm schlanke Hinterladungsgeschütze zu bestellen und diese beim ersten Manöver durch falsche Bedienung nicht losgehen wollten, rief er entrüstet: Maschallah, der Apotheker hat mir Kl... spritzen anstatt Kanonen bestellt.

Seine Lieblinge waren auch die Franzosen und unter ihm blühten die „Commissionen“, Aufträge, die sich oft bis in die Millionen beliefen und an denen sich mancher seiner Günstlinge durch eine einzige zum reichen Mann machte. Aber wie das in Aegypten immer geschieht, als Said Pascha in Alexandria noch nicht seine Augen geschlossen, lagen diese Günstlinge schon in Kairo seinem Nachfolger Ismael Pascha zu Füßen. Dieser hatte einen Vertrauten, einen Eisenbahn- und Telegraphenbeamten, heimlich nach Alexandria gesandt, um durch ihn stündlich Nachricht über das Vorschreiten der zerstörenden Krankheit zu erhalten. Es war der nachmalige so einflußreiche Günstling und Minister des Aeußeren, ein Armenier, Nubar Pascha, der ihm, während Said im Todeskampfe lag, die verabredete Depesche sandte: Préparez la maison, le locataire demenage (bereite das Haus, der Miether zieht aus).

In diesem Ismael-Pascha kam einer der schlauesten Geschäftsmänner und — seltsamer Contrast! — Verschwender ans Ruder. Dieser Widerspruch ist indeß nicht so unnatürlich. Ismael, in Paris erzogen, liebte den Glanz, die Vergeudung; aber er war auch der größte und erfolgreichste Baumwollen-Producent und Händler; Schiffe und Eisenbahnen waren nur für seine Transporte; er nahm Millionen ein durch den Handel, erpreßte den unglücklichen Fellachen den letzten Sabain, gab märchenhafte Feste, wie z. B. bei Eröffnung des Suez-Kanals, warf, um die eingeladenen Celebritäten aller Welttheile in ausschweifendster Weise zu bewirthen, Millionen hinaus, während bei dieser Gelegenheit seine Palastbeamten und Offiziere sagten, sie hätten seit Monaten schon keinen Gehalt mehr bekommen. Kein Wunder, daß die Bevölkerung uns, die Gäste, wie eine neue ägyptische Landplage, wie den Heuschreckenschwarm betrachtete, von dem die Bibel erzählt.

Ohne diese Verschwendungssucht, die wohl in einer gewissen Renommisterei wurzelt, wäre Ismael jedenfalls einer der geschicktesten Regenten gewesen; denn der Europäer überwog in ihm den Türken vermöge seiner Erziehung und seiner Neigungen. Er verstand die abendländische Repräsentation vor den sein Land besuchenden Fürsten, verstand es, den Capitulationen, jenen Verträgen der Pforte mit den europäischen Großstaaten, gegenüber den oft übertriebenen Ansprüchen der General-Consule für ihre Landesangehörigen stets so weit zu entsprechen, als es sein eigener Vortheil dictirte; that unendlich viel für die Sanificirung und Modernisirung seiner Residenz, unterhielt ein französisches Theater, Oper, Ballet. Seine Besitzungen, seine Plantagen waren in bestem Zustande; er bildete sich etwas darauf ein, als vortrefflicher Ackerbauer dazustehen, gab Millionen aus für neue Maschinen in der Landwirthschaft, die freilich in den Nil-Ueberschwemmungen verrosteten, wenn eine einzige Schraube an ihnen den Dienst versagt hatte, und spielte dabei den galantesten Fürsten aus dem Morgenlande nicht nur wenn er nach Paris kam; auch daheim schüttete er das Gold in den Schooß gefeierter französischer Künstlerinnen. Die Pariser Boulevard-Blätter erzählten oft von seiner Freigebigkeit. Gleiche Opfer aber brachte er in Paris und London der Presse, um ihre Stimme für die Abschaffung der Consular-Gerichtsbarkeit und ihrer schreienden Mißbräuche zu gewinnen. Mit einem Wort: Geld spielte bei ihm keine Rolle; der Fellache mußte bluten, wie er dies seit Jahrhunderten gewohnt war.

Dabei belastete er das Land mit einer Riesenschuld und wenn ihm sein Suzerän, der Sultan, darüber zürnte, sandte er seinen Nubar, seinen Vertrauten, den schlauesten Armenier, mit enormen Baargeschenken nach Stambul, wo auch immer Ebbe in der Kasse, und erzwang dadurch zugleich immer neue Concessionen vom Sultan. Indeß ging auch am Nil der Krug so lange zu Wasser, bis er brach, d. h. bis die über ganz Europa hingestreuten Besitzer der ägyptischen Anleihen keine Zinsen mehr bekamen. Aegypten mit Zustimmung des Sultans unter Sequester gebracht und Ismael als Verschwender des Vice-Thrones verlustig erklärt ward.

Er fiel, aber auf die Butterseite. Er, dem fast Zweidrittel des fruchtbaren Bodens im Delta gehörten, hatte ein enormes Privatvermögen zusammengeschaart. Er überließ also seinem Sohne Tewfik-Pascha das ausgesogene Land und ging mit seinem Harem und einem Hofstaat nach Europa, um in Paris, Rom, Neapel, fern von den Geschäften, ein vergnügtes Leben zu führen, bis er endlich, zum Erstaunen aller derer, die den gewiegten, klugen Mann kannten, in eine Falle ging, der er wohl nicht mehr entrinnen wird.

Der Sultan lud ihn nämlich nach Konstantinopel ein und bot ihm einen seiner Paläste als Wohnung an. Ismael folgte dieser Einladung und sitzt jetzt als Internirter in Stambul. Daß ihn der Padischah im gnädigsten Falle ohne ein enormes Lösegeld nicht von da wieder fortlassen wird, hat der schlaue Ismael zu spät erkannt.

Von seinem Sohn und Nachfolger Tewfik ist gar nichts zu sagen; er war eine Null, eine Marionette seit der englischen Occupation. Ob man ihm „schlechten Kaffee“ zu trinken gegeben, seit er unbekannten Andern vielleicht im Wege stand, darüber erfährt man kaum etwas aus der Abgeschlossenheit des orientalischen Palastwesens. Irgend eine geistige Bedeutung hat er nicht gehabt. Ich sah ihn — er war damals kaum siebzehn Jahre alt — zum ersten Mal auf einem Ball seines Vaters und erinnere mich jenes Abends namentlich wegen eines Vorkommnisses. Der Consul N. hatte damals eben erst sein Amt in Cairo angetreten. Als man ihn auf diesem Ball fragte, ob er denn Tewfik, dem Thronerben, schon seine Aufwartung gemacht, antwortete er: „Ach, dem dummen Jungen!“ Einer der Adjutanten des Khedive, der in München die Kriegsschule besucht, hörte und verstand dies; er hinterbrachte es dem Khedive und der Consul fiel natürlich in Ungnade.

Sein Nachfolger ist jetzt der Sohn, Abbas, der bereits früher großjährig erklärt und auch schon vom Sultan zum Khedive ernannt worden. Zu thun wird er dasselbe haben, was sein Vater that, nämlich nichts, und wenn möglich noch weniger, falls sich England mit den Staaten des Mittelmeeres wegen der Besetzung des Landes doch noch einmal in die Haare gerathen sollte, was vorläufig noch nicht zu befürchten ist.

Hans Wachenhusen.

Schleppsäbel und Dintenfaß in Ostafrika.

Freiherr v. Soden, unser Gouverneur in Ostafrika, erfährt in der deutschen Presse sehr zahlreiche Angriffe und findet fast gar keine Vertheidiger. Prüft man diese Angriffe auf ihre tieferliegenden Ursachen, so ergeben sich vor allem zwei. Herr v. Soden hat einen Berichterstatter deutscher Zeitungen aus der Colonie ausgewiesen, und Herr v. Soden ist der oberste Beamte in der Colonie, obgleich er Civilist ist; sämmtliche Militärs sind natürlich hiermit unzufrieden, sie sind der Ansicht, daß nur ein Soldat an der Spitze der Verwaltung mit Nutzen werde wirken können. Es ist der Kampf des Schleppsäbels gegen das Dintenfaß. Nun kann man, bemerkt sehr zutreffend die „Nation“, unbedingt zugeben, daß es eine ganz verfehlte Maßregel war, einen Berichterstatter aus der Colonie auszuweisen. Man widerlegt keine Kritik, indem man den Kritiker abschiebt. Es ist überdies das gute Recht des Gemaßregelten gewesen, für Hrn. v. Wißmann und gegen Hrn. v. Soden Partei zu ergreifen. Ist diese Ausweisungsmaßregel das eigenste Werk des Hrn. v. Soden, so zeigt sie den jetzigen Gouverneur Ostafrikas als einen echten deutschen Bureaukraten; in deren Signalement ist nämlich als besonderes Kennzeichen stets einzutragen: Bedient sich bei jeglicher auftauchenden Schwierigkeit zu allererst und unter allen Umständen der Polizei und der Polizeimaßregel. Auch sonst haben sich Sodens Regierungsmaßregeln als bureaukratische erwiesen; er erläßt auch Verordnungen, die mit ihrer endlosen Reihe von Paragraphen zweifellos ganz geeignet wären, den Seeverkehr in Geestemünde zu regeln; für Dar-es-Salaam und die afrikanischen Küsten erscheint aber dieses Netz von Anweisungen und Verboten, von Strafandrohungen und Verhaltungsmaßregeln weniger zweckmäßig.

Herr v. Soden steckt noch zu fest in der Uniform des deutschen Verwaltungsbeamten. Passend für coloniale Verhältnisse sind eine möglichst kleine

---

6)

Mädchenliebe.

Von P. Caro.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Französischen von A.

III.

Lilli sah ihre Freundin während des Septembers jeden Tag, so daß der ganze Monat ihr wie ein großer Festtag erschien. Fast immer fand sie Georg dort. Aber, trotzdem sie oft bei ihren Nachbarn zum Mittagessen blieb, traf sie den Hauptmann v. Esparvis nicht. So oft sie hinkam, erwartete sie sein stolzes, spöttisches Gesicht zu sehen, dem sie doch zu begegnen sich fürchtete. Wenn nun auch seine Abwesenheit sie beruhigte, so empfand sie dennoch ein unbestimmtes, ihr unerklärliches Gefühl der Enttäuschung darüber.

Anfang Oktober kam der General v. Aurevelle für einige Tage zu seinen Schwiegereltern und nahm seine Kinder wieder mit nach Hause. Traurig und mit schwerem Herzen nahm Lilli von Colette und Georg Abschied; mit ihnen zog für ein langes Jahr ihre Jugend mit fort. Nun hieß es wieder, im düstern Heim die Kette der täglichen Beschäftigungen bei dem kranken Vater und der ewig klagenden, müden Mutter aufnehmen.

Dieses Jahr kündigte sich noch trauriger an als die vorangegangenen. Die einzige fröhliche Stunde des Tages war die, welche sie bei Frau Werner zubrachte, wo sie Klavier übte, Colettes Noten durchblätterte und sich in Erinnerungen wiegte, oder sich süßen Gedanken hingab in der frohen Erwartung einer fernen, schönen Zeit. Die übrigen Stunden des Tages saß sie daheim in dem düsteren väterlichen Hause und arbeitete emsig an der Seite ihrer Mutter, bis der gefürchtete Augenblick nahte, wo Vater und Bruder in stummer, fast feindseliger Stimmung eintraten. Mit Herrn Daunys Gesundheit ging es zusehends schlechter, was ein neuer Grund zur Besorgniß war. Jeden Tag wurde der Gang, mit dem er sich mühsam zum Bureau schleppte, unsicherer und schwerfälliger; müde und abgespannt kehrte er Abends heim und ließ sich fröstelnd am Feuer nieder. Mit gesenktem Haupte, trübem, erloschenem Blick blieb er dort sitzen, ohne zu reden; hin und wieder nur stieß er wie in plötzlicher Erregung irgend ein barsches Wort hervor. Uebrigens klagte er nie über seinen Zustand, dessen Ernst er ahnen mußte. Zum Mittagessen rollte er seinen Lehnstuhl an den Tisch und aß langsam; die Mahlzeiten schleppten sich in unbehaglichem Stillschweigen und bedrückendem Zwang hin. Trotzdem Lilli sehnlichst wünschte, ihn zu zerstreuen und zu erheitern, fand sie doch oft nichts zu sagen. Es kam auch vor, daß ihre Versuche durch herbe, unliebenswürdige Bemerkungen ihres Bruders zurückgewiesen wurden, denen dann ihr Vater noch einen harten Verweis folgen ließ.

Je mehr die Kräfte des alten Dauny abnahmen, je dreister wurde Arthur; gewöhnlich zwang er sich dazu, kein Wort zu reden, und gab dieses trotzige Schweigen nur auf, um seine Schwester anzufahren oder zu necken. Es war das immerhin noch die klügste Art, in der sich seine Widersetzlichkeit äußerte. Sich offen gegen die väterliche Autorität aufzulehnen, wagte er nicht; er sträubte sich zwar dagegen, verfolgte aber seinen Plan systematisch weiter, indem er sich jeden Tag größere Eingriffe in die am Abend vorher ertrotzten Freiheiten erlaubte.

Sei es, daß Herr Dauny durch sein Leiden stumpfer und gleichgiltiger oder auch nur weniger scharfsichtig geworden: diese Eingriffe und diese stumme Feindseligkeit gingen unbemerkt an ihm vorüber; nichtsdestoweniger bildeten sie für Frau Dauny und Lilli eine Quelle beständiger Aufregung.

Arthur hatte mit der Zeit die Gewohnheit angenommen, alle Abend auszugehen; oft kam er spät zurück und antwortete mit herausfordernder Kürze auf alle Fragen und Vorwürfe seines Vaters, welcher dann in einen gereizten Zustand gerieth, der sich oft bis zu Zornanfällen steigerte. Diese hatten die nachtheiligsten Folgen für ihn; machte ihn doch jeder dieser Anfälle schwächer und hinfälliger, denn die verlorenen Kräfte kehrten nicht wieder. Machte Lilli ihrem Bruder Vorwürfe darüber, so zuckte er höchstens die Achseln und meinte, der „Alte“ wäre ja immer so gewesen, und würde mit seiner Jammermiene noch hundert Jahre alt werden.

Diese endlose Sorge und Unruhe vergiftete den beiden unglücklichen Frauen den ganzen Winter. Nach der Abendmahlzeit fing ihre Qual an. Wenn Arthur seine Serviette weggeworfen und seinen Stuhl laut an die Seite geschoben, nahm er seine Mütze und ging hinaus. Wohl sah der Vater ihm nach und fragte bisweilen: „Wo gehst du hin?“

Doch Arthur that, als hörte er nichts und verließ das Zimmer, ohne ein Wort zu erwidern.

„Wohin geht er nur alle Abend?“ begann der Vater ganz erregt wieder. „In den Straßen und in verrufenen Lokalen treibt er sich mit leichtsinnigen Kameraden und Taugenichtsen herum, um allerhand dumme Streiche von ihnen zu lernen, die er noch nicht kennt, wenn es deren überhaupt noch giebt.“

Und der arme Mann erging sich in Klagen, während das junge Mädchen, aus Furcht ihn noch mehr zu erregen, kein Wort erwiderte, sondern nur mit leiser Hand und leichtem Schritt das Geschirr wegräumte, das die Mutter ihr wohl gespült und getrocknet zureichte.

War dann alles an Ort und Stelle, und jede Spur der Mahlzeit sorgsam vertilgt, so stellte sie eine kleine Lampe auf den Tisch und setzte sich vor dem Kamine nieder, dicht an die Seite ihres Vaters, der, wieder in seine gewohnte Schweigsamkeit verfallen, mit leerem Blick in das flackernde Feuer starrte.

War er besserer Stimmung, so setzte er sich auch wohl an den Schreibtisch, zog Papiere heraus und berechnete endlose Zahlenreihen, die sein Denken ganz in Anspruch nahmen und ihn die Zeit und die lange Abwesenheit Arthurs vergessen machten.

Außer seiner bescheidenen Stelle im Rathhause hielt Dauny noch eine Art von Winkelbureau. Seine Klienten bestanden hauptsächlich aus Bauern; gegen Bezahlung ertheilte er ihnen Rathschläge, schlichtete ihre Streitigkeiten und verwaltete ihre Gelder, lieh ihnen auch gelegentlich kleine Summen. Morgens früh und an Festtagen empfing er seine Klienten, Abends brachte er seine Rechnungen und Papiere in Ordnung. Da er im Civilgesetz sehr bewandert war, hatte er nie den geringsten Grund zu einer Klage gegeben. Seine Arbeitskraft und seine Umsicht im Amt hatten ihm hübsche Summen eingebracht, nichtsdestoweniger hatte er es stets mit strengster Rechtschaffenheit und Pünktlichkeit versehen und niemand Ursache zur Unzufriedenheit gegeben.

Waren seine Rechnungen geordnet oder fühlte er sich zur Arbeit zu müde, so erbot sich Lilli, ihm etwas vorzulesen. Ihre Mutter trug dann den geräumigen Arbeitskorb herbei und flickte und stopfte unermüdlich. Lilli wählte nicht lange unter den Büchern oder Journalen, es kam auf den Inhalt nicht an, da es nur galt, die Aufmerksamkeit des Kranken für kurze Zeit zu fesseln, ihn zu zerstreuen.

Hörte er die sanfte Stimme seiner Tochter, so achtete er weniger auf den Schlag der Uhr, die so unbarmherzig mit ihren hellen Klängen kündete, daß Arthur spät zurückkehrte.

Es war so namenlos traurig, wenn der Vater das schwere Haupt hob und dazwischen mit strenger Stimme fragte:

„Ist er noch nicht da?“

„Die Uhr geht vor“, stöhnte die Mutter.

Lilli fuhr eifrig mit Lesen fort, um das anklagende Läuten vom Glockenspiel draußen zu übertönen oder sie mühte sich auch ab, ihm einige Worte herauszulocken durch Erinnerungen an längst vergangene Zeiten, Erinnerungen, die ihr schon ebenso bekannt waren wie ihm, die aber wenigstens für einige Augenblicke seine quälenden Gedanken fesselten. Sie wurde ordentlich erfinderisch, lebhaft, lachte sogar, dabei folgte ihr ängstlicher Blick doch immer verstohlen dem gleichmäßigen Gang des Zeigers auf dem Zifferblatt. Sie rang ihm Minuten, eine Viertelstunde nach der andern ab. Hörte sie aber durch die nächtliche Stille der Straße die Töne von nahenden Schritten, dann wechselte sie mit ihrer Mutter heimliche hoffnungsfrohe Blicke, die jedoch schnell, wie sie entstanden, einer schmerzlichen Enttäuschung wichen, wenn der Schall an ihrer Hausthür vorüberging und fern verhallte Vor

Anzahl nothwendiger und energischer Maßregeln und dazu für das weniger Bedeutende ein sehr weitherziges laisser faire, laisser aller; dahin führt schließlich auch die Praxis von selbst, und so darf man annehmen, daß der erhoffte Nutzen wie der befürchtete Schaden der vielen Paragraphen des Herrn v. Soden überwiegend nur ein theoretischer sein wird.

Zu Gunsten des Herrn v. Soden läßt sich nun aber gleichzeitig ganz Entscheidendes anführen.

Wie wenig man auch mit der Flora unserer Colonien vertraut sein mag, eines ist sicher, der kriegerische Lorbeer wächst dort wie im märkischen Sande das Haidekraut. Heute kann man eine Strafexpedition gegen diesen Stamm machen und morgen gegen jenen; heute kann ein Gefecht hier und morgen ein Gefecht dort gewonnen und manchmal auch verloren werden, worauf dann neue Siege um so dringender geboten erscheinen. Bei all diesen Siegen kommt freilich für die Colonisation garnichts heraus. Für afrikanische Stämme ist der Krieg Erwerbsquelle und Mannesunterhaltung; für uns ist er eine ernste Sache und kostet Hunderttausende. Ob ein paar Dutzend Schwarze fallen, das macht auf die Stammesgenossen keinen Eindruck; für uns ist der Verlust jedes einzelnen weißen Offiziers sehr schmerzlich; ein niedergebranntes Dorf ist in ein paar Wochen wieder aufgebaut und ein unterworfener Stamm fällt in ein paar Monaten wieder in die alten Gewohnheiten zurück. Daß ein kurzer kriegerischer Streifzug in das Gebiet armer, ganz uncivilisirter Völker so nutzlos ist, als wollte man die Sahara durch die Benutzung von Gartenspritzen fruchtbar machen, lehrt die Colonialgeschichte aller Völker. Wie der Wüstensand oder das Unkraut schnell wieder den alten Platz überwuchert, so ist auch die alte Uncultur wieder da im Augenblick, wo der Europäer abzieht, und alles Blutvergießen war unnütz. Ist es nun unmöglich und wäre es zudem ganz unsinnig, weite und entlegene Gebiete beständig durch militärische Machtentfaltung in Botmäßigkeit zu erhalten, so ist es um so verständiger, sich in diese dornigen Wildnisse erst gar nicht hineinzuwagen und sie zunächst sich selbst zu überlassen.

Nach diesem Grundsatze hat Herr v. Soden in Kamerun gehandelt, und so lange er dort war, herrschte in der Colonie relativ Frieden, und jetzt, wo er fort ist, bricht man sich wieder unnützer Weise, doch mit vieler Bravour die Hälse und schleppt durch das Urwaldgestrüpp Maximkanonen, die, wenn sie gebraucht werden sollen, gegen alle militärischen Reglements nicht losgehen. Wie in Kamerun, so scheint Herr v. Soden auch in Ostafrika verfahren zu wollen zum großen Aerger aller Colonialmilitärs, die ihre Vorliebe für Herrn v. Wißmann und Herrn Peters nicht verleugnen, den Siegern so zahlreicher afrikanischer „Schlachten", von denen die Weltgeschichte und die Culturgeschichte nichts berichten wird, die aber in den Gesprächen an patriotischen Biertischen eine um so größere Rolle spielen. Daß Herr v. Soden dem militärischen Sport in Afrika einen straffen Zügel angelegt hat, und weiter anzulegen wohl geneigt ist, erscheint uns als ein überaus großer Gewinn; und diesem Gewinn gegenüber können vereinzelte Ausstellungen gar nicht in das Gewicht fallen.

Es kommt jetzt, wo wir einmal die Colonien haben, in allererster Linie darauf an, daß unsere überseeischen Besitzungen uns so wenig Unbequemlichkeiten machen wie irgend möglich; und tapfere, abenteuerlustige und schneidige Draufgänger haben wir vor allem zu fürchten. Herr v. Soden, dem als Civilist der militärische Lorbeer nicht blühen kann, er ist uns daher schon aus diesem Grunde genehm; er ist darauf angewiesen, seine Siege auf friedliche Weise und, wenn es irgend geht, ohne feindlichen Zusammenstoß mit den Eingeborenen zu erringen; er muß suchen durch Colonisation zu erobern; und er wird nicht so leicht in den Irrthum verfallen, durch Eroberung colonisiren zu wollen. Giebt es aber ein Fortkommen für uns in Afrika, so ist es nur auf diesem Wege möglich; und ist ein Fortkommen überhaupt ausgeschlossen, so wird diese Methode doch wenigstens den geringsten Schaden stiften. Mag daher ein Anlaß für die Colonialphantasten vorliegen, gegen Herrn v. Soden Sturm zu laufen, für die Gegner jener edlen Schwärmer dürfte zur Zeit ein gewichtiger Grund schwerlich vorhanden sein; und da es das sehr verständige Programm des Grafen v. Caprivi ist, sich in Afrika von gewagten Experimenten fern zu halten, so erscheint es als eine diesem zweckmäßigen Programm völlig entsprechende Maßregel, lieber eine Landrathsnatur mit der höchsten Verantwortung zu betrauen, als thatenlustige Offiziere, von denen jeder — etwas unzeitgemäß — ein Ferdinanz Cortez werden möchte.

Deutschland.

Zur Entscheidungssitzung vom 29. Januar.

Ueber **Caprivis Auftreten** im Abgeordnetenhause in der vorgestrigen Abgeordnetenhaus-Sitzung entnehmen wir einer verspätet eingetroffenen Briefe unseres Berliner ⌒-Correspondenten vom 29. d. noch Folgendes:

Wenn Graf Caprivi und Graf Zedlitz hinterher ihre Haltung überdenken, so müssen sie sich sagen, daß sie falsch operirt haben. In parlamentarischen Kreisen wurde heute vielfach ausgesprochen, die Angriffe der beiden Minister gegen die Nationalliberalen seien von oben gedeckt; davon ist gar keine Rede. (? D. Red.) An der entscheidenden Stelle besteht nach wie vor der Wunsch, daß über das Gesetz eine Verständigung mit allen großen Parteien zu Stande komme und das ist durch die gestrigen und die heutigen Vorgänge wenn nicht unmöglich gemacht, so doch sehr erschwert. Offenbar spielt sich hinter den Coulissen ein Kampf ab, dessen einzelne Phasen aus den Vorgängen auf der Bühne nur zu errathen sind. Wer schließlich oben bleiben wird, weiß noch niemand. Der Finanzminister Dr. Miquel war natürlich nicht auf der Ministerbank. Einmal nach der Rede Caprivis erschien er an der Thür, wurde aber von hinten, wie es schien, wieder zurückgezogen und entging somit dem Schicksal eines seiner Vorgänger, des Herrn Camphausen, coram publico abgeschlachtet zu werden.

Die nationalliberale **„National-Zeitung"** schreibt:

Graf Caprivi hat es auch an Drohungen nicht fehlen lassen. Er hat gesagt, wenn der Widerstand gegen die Regierung erhalten und sich verschärfen würde, werde er noch mehr als bisher zeigen, daß die Regierung gegen den Strom schwimmen könne. Man kann dem Grafen Caprivi darauf mit dem bekannten Worte erwidern: „Ein Appell an die Furcht findet keinen Wiederhall im deutschen Herzen", und sieht er denn nicht selbst ein, daß seine gegenwärtige Haltung so gar nicht dazu angethan ist, Drohungen in seinem Munde am Platz erscheinen zu lassen; . . . nachdem die Regierung selbst gezeigt, daß ihr durch zähen, besonnenen und gut organisirten Widerstand sehr wohl imponirt werden kann?

Das **„Berl. Tageblatt"** führt u. a. aus:

An die Möglichkeit einer Verständigung über irgend eine grundsätzlich wichtige Frage glaubt nach den gestrigen ausschlaggebenden Erklärungen der Minister Graf Caprivi und Graf Zedlitz-Trützschler niemand mehr, selbst kein Mitglied der Freiconservativen. Die Scheidung zwischen der Regierung und selbst den allergemäßigtsten Elementen in der Volksvertretung und im Volk ist eine unbedingte, eine endgiltige.

Diese endliche Klärung unserer inneren Situation ist eine durchaus erwünschte. Mit der Herrlichkeit des „neuen Curses" ist es jetzt zu Ende. Die Lage ist einfach und übersichtlich genug. Die clerical-conservative Mehrheit schiebt, und die Regierung läßt sich gern schieben. Das ist die vielgepriesene Stärke derselben, das ist ihre Festigkeit, durch welche sie es sich getraut, „gegen den Strom" zu schwimmen. . . . Um wirklich auf die Dauer „gegen den Strom" schwimmen zu können, dazu bedarf es selbst für ein preußisches Ministerium doch ganz anderer Voraussetzungen, als diejenigen sind, über welche unser gegenwärtiger Herr Ministerpräsident und unser gegenwärtiger Hr. Cultusminister verfügen.

Die **äußeren Vorgänge** bei und nach der berühmten Sitzung schildert die **„Voss. Ztg."** wie folgt:

„Eine Erregung, wie sie in Abgeordnetenkreisen in den letzten Tagen hervorgetreten ist und in den Unterhaltungen der Mitglieder der verschiedenen Parteien in den Nebenräumen während der Sitzungen in die Erscheinung tritt, ist nach den Erinnerungen alter Beobachter der Vorgänge im Abgeordnetenhause kaum seit Anfang der sechziger Jahre zu verzeichnen. Und als gestern der Ministerpräsident seine Rede geschlossen hatte, glich der Lärm im Hause, das Zischen der Linken, welches den Beifall der Rechten übertönte, auf ein Haar der Scene, in welcher der damalige Vicepräsident des Hauses, v. Bockum-Dolffs, das Haupt bedeckte und die Sitzung schloß. Seitdem ist wenigstens, auch während des Culturkampfes, ein solcher Lärm im Hause nicht dagewesen. Während der Sitzung erschien im Saale der Vicepräsident des Staatsministeriums, v. Bötticher, einen Augenblick, aus dem Ministerzimmer kommend, in welches sich Graf Caprivi nach Beendigung seiner Rede zurückzog. Ob hier, wie es hieß, ein Ministerrath oder nur eine Berathung einiger Minister stattfand, muß dahingestellt bleiben. Schon vor Beginn der Sitzung wurde erzählt, der Ministerpräsident werde das Wort nehmen, um die Nationalliberalen nach den heftigen Angriffen, welche am Tage vorher der Cultusminister gegen sie gerichtet hatte, zu beruhigen. Andere und besser unterrichtete Personen wollten wissen, die Rede des Cultusministers vom Donnerstag habe den Zweck verfolgt, den Gerüchten entgegenzutreten, als ob der Kaiser das Zustandekommen des Volksschulgesetzes gegen die Stimmen der Nationalliberalen nicht wolle. Dieser Voraussetzung stehen die Thatsachen zur Seite. Es ist beiläufig nicht unbemerkt geblieben, daß in der Hofloge der Hausminister v. Wedell-Piesdorf, Graf Waldersee und der Geh. Regierungsrath Dr. Hintzpeter anwesend waren und den Verhandlungen mit ersichtlicher Theilnahme folgten. Die Erscheinung des Grafen Waldersee konnte die Erinnerung an die in seiner Wohnung abgehaltene Versammlung zeitgemäß auffrischen."

Theologen über den Religionsunterricht in den Volksschulen.

Herr Professor Ziegler in Straßburg bespricht in der „Nation" den neuen Gesetzentwurf über die Volksschule, doch erweitert er das Thema und greift es sogleich in seiner principiellen Bedeutung auf, indem er in eingehender Darstellung das Verhältniß von Kirche und Schule erörtert. In dieser umfassenden Auseinandersetzung findet sich auch ein Hinweis auf **Schleiermacher**, der doch protestantischer Theologe war und gleichwohl schrieb:

„Was den Religionsunterricht, der in öffentlichen Anstalten ertheilt wird, betrifft, so bin ich der Meinung, daß dieser ganz erspart werden kann. Es ist dieser Unterricht nur ein Rest aus früherer Zeit, in der diese Anstalten, kirchlichen Ursprungs, der Kirche untergeordnet waren. Jetzt sind sie nicht mehr kirchliche Anstalten; die Jugend wird als Bestandtheil der Gemeinde betrachtet, und die Kirche nimmt ihr Interesse an der Jugend dadurch wahr, daß diese in der Familie an die Geistlichen der Gemeinde gewiesen wird. Es scheint ein Vorwurf der Unzulänglichkeit des Confirmandenunterrichtes darin zu liegen, wenn man nicht nur einen vorbereitenden, sondern einen jenem parallel laufenden und nachfolgenden Unterricht an den öffentlichen Anstalten für nothwendig hält . . . . Wenn man in neuerer Zeit in den öffentlichen Anstalten überhaupt anfängt, den alten Zustand wiederherzustellen, so ist das nur als ein Mißverständniß zu bezeichnen, in keiner Weise als ein Fortschritt. Das Wiederaufnehmen und Hervortreten der Andachtsübungen und des Religionsunterrichtes hängt mit einer besonderen Modification des religiösen Interesses zusammen: so kommt noch ein Nachtheil hinzu, indem eine Einseitigkeit hineingelegt wird; eine bestimmte Auffassung des Christenthums, nicht von allen der Kirche angehörenden Gliedern anerkannt, findet mehr oder weniger Eingang und wird in den Schulen bevorzugt, und die Schule, die das ausgleichende Princip stets im Auge haben sollte, ruft eine Opposition hervor gegen einen Typus, den das religiöse Leben in einem anderen Umkreise gewonnen hat, und gegen das oft recht wirksame religiöse Leben in den Familien. Gerade in solchen Zeiten, wie die unsrige ist, sollte man in den Schulen nicht den Religionsunterricht hervorheben."

Herr Professor Ziegler hat Recht, wenn er in dem Aufsatz in der „Nation" schreibt:

„Ich habe diesen Worten, die 1826 gesprochen worden sind, aber 1892 noch immer nicht veraltet klingen und von Volksschulen wie von Gymnasien, von Schulgesetzen wie von Schulreformen gelten können, nichts hinzuzufügen. Aber das ist klar: zu ihnen und zu dem in ihnen sich aussprechenden freien Geiste Schleiermachers steht in denkbar schärfstem Gegensatze der Geist des neuen Volksschulgesetzentwurfes mit seiner Hervorhebung des Religionsunterrichtes und des religiösen Charakters der Volksschule überhaupt und mit seiner Verfestigung des confessionellen Gegensatzes insbesondere."

*

D. **Willibald Beyschlag**, ord. Professor der Theologie an der Universität Halle-Wittenberg, hat soeben eine Broschüre „Gegen die neue Volksschulgesetz-Vorlage" (Verlag von Hermann Walther in Berlin W.) erscheinen lassen. Der berühmte Verfasser leitet seine hervorragende Streitschrift wie folgt ein:

„Der neue Entwurf eines Volksschulgesetzes für Preußen ist endlich veröffentlicht und erregt die öffentliche Meinung in täglich steigendem Maße. Jeder Weiterdenkende fühlt, welch ein Wurf um die Zukunft unseres Volkes und Staates mit einem Volksschulgesetze gethan wird. Und so wird es auch für den, welcher diesen Wurf für einen Unglückswurf hält, Gewissenspflicht, zu warnen, so lange es noch Zeit ist. Der Verfasser muß gestehen, daß ihm, je mehr er sich den Entwurf überlegt, umsomehr Bedenken über ihn aufsteigen, eines immer schwerer als das andere, und er vertraut der Staatsbehörde, daß sie es ihm nicht verübeln werde, wenn er aus treuer Vaterlandsliebe dieselben hier offen ausspricht."

Der Abg. v. Eynern empfahl Beyschlags Ausführungen in seiner Rede im Abgeordnetenhause, während sie Herr v. Hammerstein ebenda heftig angriff. Beyschlags Schrift ist geeignet, wesentlich dazu beizutragen, die Gefahren des neuen Volksschulgesetz-Entwurfs aufzudecken, sofern es noch jemanden giebt, der sie noch nicht erkannt hat.

---

* **Berlin, 30. Jan. Prinz Heinrich** wird, dem „Hamb. Corr." zufolge, in der nächsten Zeit in Berlin Aufenthalt nehmen. Sein Commando zum Reichsmarineamt dürfte, wie verlautet, bis gegen den April hin währen. Ein früheres Commando dieser Art benutzte der Prinz, wie man sich erinnert, dazu, sich über verschiedene Verwaltungszweige zu unterrichten und namentlich im Ministerium des Innern Vorträge über die allgemeine Staatsverwaltung entgegenzunehmen. Man vermuthet, daß er auch dies Mal nicht an die Spitze einer Abtheilung des Marineamts treten, sondern hier seine Thätigkeit auf verschiedene Abtheilungen erstrecken wird.

* **[Bebel über Elsaß-Lothringen.]** Auf einen Brief des französischen Redacteurs Waldteufel, welcher dem Abg. Bebel vorschlug, in Frankreich und Deutschland ein gemeinsames Comité zur Agitation für den Rückkauf Elsaß-Lothringens zu gründen, antwortet Bebel laut der „Frankf. Ztg.": Die deutsche Socialdemokratie würde jedem Abkommen zwischen Frankreich und Deutschland über Elsaß-Lothringen zustimmen; sie besitze aber noch nicht die nöthige Macht, um solches herbeizuführen. Er müsse daher den Vorschlag als undurchführbar ablehnen.

L. **[Gesetz über die Berufsvereine.]** Das Zustandekommen des von den Abgeordneten Hirsch und Genossen beantragten Gesetzes, welches den Berufsvereinen eine gesicherte Grundlage geben soll, erscheint gesichert. In der heutigen Sitzung der Commission wurde nach langer Debatte der grundlegende § 1 in einer von den Abgeordneten Hitze, Dr. Lieber, Neckermann, Spahn (Centr.) beantragten, der entsprechenden Bestimmung des neuen bürgerlichen Gesetzbuchs angepaßten Fassung mit 10 gegen 3 Stimmen (Dr. Giese, (cons.) v. Keudell (Reichsp.), Schneider-Hanau (nat.-lib.) angenommen. Derselbe lautet:

„Vereine, welche die Förderung der Berufsinteressen und die Unterstützung ihrer Mitglieder bezwecken, erlangen Rechtsfähigkeit durch Eintragung in das Vereinsregister desjenigen Amtsgerichts, in dessen Bezirk sie ihren Sitz haben. Als Sitz des Vereins gilt, wenn nicht ein Anderes erhellt, der Ort, an welchem die Verwaltung geführt wird."

* **[In dem Prozeß gegen den Rector Ahlwardt]**, den Graf Caprivi namens des Staatsministeriums angestrengt hat, haben einem Berichterstatter zufolge schon eine Reihe von Zeugenvernehmungen stattgefunden.

* **[Der 4. Band der gesammelten Schriften des Feldmarschalls Moltke]** wird Anfang März ausgegeben werden. Dieser vierte Band, das Hauptstück des ganzen Werkes, wird einen Lebensabriß des Feldmarschalls aus der Feder eines hohen Generalstäblers enthalten, der wohl am tiefsten in die Moltke'sche Strategie eingedrungen sein möchte und Jahrzehnte hindurch in dauernder dienstlicher Beziehung mit dem Feldmarschall gestanden hat. Der Lebensabriß bringt besonders anziehendes Material aus Moltkes Jugendjahren, über die bisher nur Weniges bekannt geworden ist. Vor allen Dingen handelt es sich hierbei um die Motive seines Uebertritts aus dänischen in preußische Dienste. Aeußerungen und Niederschriften Moltkes bei dieser Gelegenheit lassen seinen prophetischen Blick erkennen. Er sieht in Dänemark kein Feld für seine Zukunft und wendet sich daher dem kräftig aus dem Befreiungskriege hervorgegangenen Nachbarlande zu, welches ihm berufen zu sein scheint, die deutsche Frage zu lösen. Von der Achtung, welche der junge Moltke sich in dänischen Diensten erworben hatte, legt der Abschiedsbrief seines Offizierscorps Zeugniß ab; andererseits werden die ersten Briefe Moltkes aus den neuen preußischen Verhältnissen erkennen lassen, welche Hoffnungen Moltke an seinen Entschluß knüpfte. Auch über Moltkes Vater wird der neue Band, der etwa 20 Abbildungen aufweist, den ersten umfassenderen Aufschluß ertheilen.

△ **Charlottenburg**, 29. Januar. **[Verband deutscher Strom- und Binnenschiffer.]** In der Flora trat heute der Centralverband deutscher Strom- und Binnenschiffer zu seiner diesjährigen Generalversammlung zusammen. Nach dem Geschäftsbericht zählt der Verband zur Zeit gegen 5000 Mitglieder und hatte im vergangenen Jahre eine Einnahme von 190 000 Mk. zu verzeichnen. Der Verband verfügt zur Zeit über 8 Schleppdampfer, deren Benutzung den Mitgliedern des Verbandes ganz wesentliche Ermäßigungen gegenüber den früher gezahlten Schlepppreisen gebracht hat. Während früher für die Strecke Briesen-Breslau 150 Mk. zu zahlen waren, beträgt bei den Verbandsdampfern die Forderung nur 100 Mk. Durchschnittlich werden jährlich nur auf dieser Strecke 10 000 bis 12 000 Fahrzeuge geschleppt, die etwa 5 Fahrten machen. Aehnliche Verhältnisse bestehen für die Strecken nach Hamburg und Stettin. Die Ersparniß, die die Schiffer, die die Verbandsdampfer benutzen, machen, ist daher eine ganz erhebliche. Der Verband hat beschlossen, in Folge der starken Inanspruchnahme, die die Dampfer erfahren, die Zahl derselben noch zu vermehren. Zum Schluß der Sitzung nahm die Versammlung Kenntniß von dem Beschluß der Schifferinnungen zu Rüdersdorf, Mittenwalde, Waltersdorf und Neu-Pillau, mit dem 1. März d. J. den Schiffahrtsbetrieb einzustellen, falls die königliche Berginspection zu Rüdersdorf den Erlaß, das neue Ladeverfahren betreffend, das die Schiffer gegen früher wesentlich benachtheilige, nicht bis dahin aufhebe.

* **Charlottenburg**, 29. Jan. Auch der Magistrat von Charlottenburg hat beschlossen, in einer **Petition** an das Abgeordnetenhaus um Ablehnung des **Volksschulgesetzes** zu bitten.

Stettin, 29. Januar. In der Stettiner **Stadtverordneten-Versammlung** wurde eine **Petition** gegen den **Volksschulgesetzentwurf** mit zahlreichen Unterschriften versehen.

* **Aus Posen** wird der „Schles. Ztg." geschrieben: An den Festlichkeiten zum **Geburtstage des Kaisers** hat sich die **polnische Bevölkerung** Posens diesmal in sehr bemerkenswerther Weise betheiligt. Polnische Bürgerhäuser hatten allenthalben Fahnen in den Landesfarben ausgesteckt. Manche Schaufenster polnischer Geschäfte waren mit Büsten oder Bildern Kaiser Wilhelms, von Blumengruppen umgeben, geschmückt. Abends waren viele Häuser der Stadt, besonders auch in der überwiegend von Polen bewohnten Wallischei glänzend illuminirt. Einen prächtigen Anblick gewährte das Domviertel.

* **Schrimm**, 28. Januar. Die Mannschaften des hier garnisonirenden Bataillons haben, wie die „Vossische Zeitung" schreibt, in Folge höherer Anordnung **Schießübungen** mit scharfen Patronen gegen aufgeworfene **Schneewände** bis zu fünf Fuß Höhe und nahezu zwei Meter Breite, welche die Durchschlagskraft des kleinkalibrigen Gewehres erproben sollten, veranstaltet. Es war in Frage gekommen, ob bei einem etwaigen Feldzuge im Winter auch hinter Schneewällen eine Deckung zum Schutze gegen die feindlichen Gewehrgeschosse genommen werden könne. Diese Frage ist durch jene Schießversuche glänzend verneint worden, denn in den, hinter den Schneewällen aufgestellten Scheiben ist eine verhältnißmäßig große Anzahl von Treffern auf 500 Meter Entfernung ermittelt worden.

Leipzig, 28. Januar. Die juristische **Doctorwürde** ist heute dem **Prinzen Max** von Sachsen, einem Sohne des Prinzen Georg und Neffen des Königs Albert, zuerkannt worden. Die Doctordissertation behandelt die staatsrechtliche Stellung der Lausitz im Königreich Sachsen.

München, 29. Januar. Bei dem gestrigen Fractionsessen aus Anlaß des Geburtstages des nationalliberalen Abg. v. Schauß betonte der freisinnige Abg. **Stauffenberg** die Nothwendigkeit der **Einigkeit aller Liberalen** nicht bloß Baierns — obwohl hier noch keine Thatsache Anlaß zur Beunruhigung gegeben — sondern auch im Reich wegen der aufsteigenden schwarzen Wolken. Nach den „Neuesten Nachr." wurde unter Zustimmung der berufenen Vertreter aller liberalen Schattirungen ein enges Zusammenschließen aller liberalen Kräfte in Aussicht gestellt.

Italien.

Venedig, 29. Januar. Die **Sanitäts-Conferenz** genehmigte eine Convention, welche morgen in

---

Ungeduld und Sorge perlte ihr der Angstschweiß von der Stirn, und dennoch plauderte und las sie weiter bis sie endlich am Ende ihrer Kraft war und alle schöpferischen Ideen versagten. Die brennende Besorgniß, die alle bedrückte, kam endlich in den erwarteten und gefürchteten Worten des Vaters zu Tage: „Ruhe dich aus".

Dann entzog er der Tochter das Buch, das ihre zitternde Hände kaum noch hielten. Wieder herrschte peinliches, erstickendes Stillschweigen, das nur wieder durch dieselben Worte unterbrochen wurde: „Aber wo geht er denn hin? Was kann er zu so später Stunde thun." Auch düstere Verheißungen, welche die beiden Frauen vor Entsetzen erstarren machten, mischten sich hinein: „Mir ist vor der Zukunft bange. Es wird noch ein schlechtes Ende mit dem Jungen nehmen!"

Niemand, selbst die Mutter nicht, wagte Einspruch zu erheben.

Es lag in der That etwas Ungeahntes, Furchtbares in der Seele dieses jungen Mannes verborgen, dieses Jünglings, der kaum dem Kindesalter entwachsen, der gleich der Schwester in der liebevollen Obhut sorgsamer Eltern groß geworden war. Seine Seele war verschlossen, war allen ein Räthsel; aber es war, als lebe etwas darin, etwas Geheimnißvolles, Lichtscheues, etwas, wovon ein eisiger Hauch ausging, vor dem jeder zurückwich, erkältet bis ins Innerste. In welchen verhängnißvollen Augenblicken war die Kinderseele der Hut derer entflohen, die sie doch so genau zu kennen glaubten? Wie hatte sie sich der Einwirkung der Familie entziehen können? Woher wehte der Gifthauch, der sie versengend gestreift? Welchen Einflüssen war sie unterlegen? Keiner von denen, die hier beisammen saßen, hatte solche Fragen zu beantworten gewußt. Langsam und bleiern zogen die Stunden der Nacht über die von der Erwartung müden Häupter dahin.

„Geh' schlafen, Kleine!" sagte der Vater, dem der Anblick ihres blassen Gesichtchens ins Herz schnitt.

Aber Lilli schüttelte den Kopf; sie wollte ihre armen, von Gram verzehrten Eltern nicht verlassen. Wie hätte sie ruhen können, wenn sie wachten? Endlich drehte sich der Schlüssel im Schloß, die Hausthüre wurde vorsichtig zugemacht, ein leichtes Geräusch ertönte im Corridor und ihrem langen Warten war ein Ende gemacht.

Den alten Vater brachte die Rücksichtslosigkeit seines Sohnes außer sich, er rief ihm zu, doch Arthur steckte kaum den Kopf zur Thür hinein und warf frech und furchtsam zugleich irgend welche leeren Entschuldigungen hin, welche die Aufregung des Vaters zur höchsten Wuth steigerten. Arthur achtete dessen nicht; er war unempfindlich gegen Bitten und Drohungen; ihn rührte weder Zärtlichkeit noch Strenge. Alle triftigen Beweggründe, die ihn zum Guten führen sollten, prallten machtlos an ihm ab. Er lebte sich mit jedem Tage mehr in seine verlogenen Gewohnheiten ein und blieb bei seinen geheimnißvollen Vergnügungen.

Seine Angehörigen wußten nichts über seinen Umgang; man sah ihn nicht mit Freunden zusammen, seit Arsene Lassagne verschwunden. Es war unerklärlich, wo er die Abende zubrachte. Was konnte er auch ohne Geld anfangen? Er verdiente noch nichts und sein Vater controlirte seine Ausgaben streng. Hier und da konnten ihm wohl kleine Hilfsmittel von Mutter und Schwester zukommen, doch war das unbedeutend und reichte kaum hin, seine Cigaretten zu bezahlen. Welcher Art waren die Leute, mit denen er verkehrte? waren sie so niederen Standes, so elend und verkommen, daß sie dadurch allen Nachforschungen entgingen? Drang man ernsthaft in Arthur, so log er, warf den Namen irgend eines Schulkameraden hin, nannte auch wohl auf gut Glück einen Schreiber; freilich erfuhr man sehr bald, daß der betreffende junge Mann sich nicht mehr in der Gegend aufhielt, oder daß er sich gerade an diesem Tage an einem ganz anderen Ort befunden hatte. Man war also gezwungen, sich in sein geheimes, Besorgniß erregendes Treiben zu ergeben.

Es war ein schrecklicher Winter, den man verbrachte, obgleich das Leben anscheinend ruhig und friedlich dahinfloß. Keine Kunde davon drang in die Außenwelt; die armen, zu Tode getroffenen Opfer verhüllten sorgfältig ihre blutende Wunde. Der Vater war es, der unter diesen traurigen Verhältnissen von allen am meisten litt. (Forts f.)

der Vollversammlung unterzeichnet wird. Für die nicht bevollmächtigten Delegirten bleibt das Protokoll vier Monate offen, für die Regierungen ist ein Zeitraum von sechs Monaten zur Ratification gegeben. (W. T.)

England.

* **[Die Thronfolge.]** Der Tod des Herzogs von Clarence giebt der Londoner Presse Anlaß, sich lebhaft mit der Thronfolge in England zu beschäftigen. Die „Times" bringt eine Liste der Anwärter auf die britische Krone. Als erster auf dieser Liste der Prinz von Wales, als zweiter sein Sohn, der Prinz Georg, der 26 Jahre alt ist. Danach folgen die Herzogin von Fife, die älteste im Jahre 1867 geborene Tochter des Prinzen von Wales, und deren jetzt ein Jahr alte Tochter Alexandra Duff, die Urenkelin der Königin Victoria. An neunzehnter Stelle kommt dann die Kaiserin Fiedrich, an zwanzigster der deutsche Kaiser Wilhelm. Hiernach würde, wenn auch den Prinzen Georg dasselbe Schicksal treffen sollte, wie seinen Bruder, nach dem Prinzen von Wales die Herzogin von Fife den Thron besteigen und nach ihr, falls nicht noch ein Sohn geboren wird, Alexandra Duff. Diese Möglichkeiten werden von der Londoner Presse des Langen und Breiten erörtert, und dabei giebt sich ein gelinder Schrecken kund, daß ein „Commoner" auf den Thron gelangen könne. Hiergegen wendet sich die hochconservative „St. James Gaz.", indem sie ausführt, daß das Königthum als ausschließende Kaste in England nicht einmal 200 Jahre alt sei. Deshalb habe jene Möglichkeit nichts Neues oder gar Seltsames. Lady Jane Grey war ein Commoner, eben so Lady Margaret Beaufort, die Mutter Heinrichs VII., Königin Anna und Königin Marie II. hatten eine „Commoner" zur Mutter und waren die Enkelinnen eines „Self-made man". Der Himmel möge es verhüten, sagt die „St. James Gaz.", daß der Herzog von Fife Prinz-Gemahl werde, aber schrecklich sei es nicht, denn der Herzog sei ein Urenkel Wilhelms IV. und seine Kinder seien deshalb von väterlicher wie mütterlicher Seite von königlicher Abkunft.

Spanien.

Madrid, 29. Januar. Die Regierung hat die **französische Regierung** davon benachrichtigt, daß sie die letzten ihr in der **Tariffrage** gemachten Zugeständnisse nicht für genügend erachten könne. Da bei der Kürze der noch vorhandenen Frist eine Einigung nicht mehr wahrscheinlich ist, wird der Generaltarif vom 1. Februar ab seitens beider Länder in Anwendung gebracht werden.

Griechenland.

Athen, 29. Januar. Der Dichter Alexander **Rhangabé,** ehemaliger Gesandter am Berliner Hofe, ist **gestorben.** (W. T.)

Asien.

* **[Ueber einen Vorgang an der russisch-afghanischen Grenze]** berichten englische Blätter mit vielem Behagen wie folgt: Der russische Gouverneur von Turkestan ließ dem Emir Abdurrahman Nachricht zugehen, daß es in seiner Absicht liege, an der afghanischen Grenze ein aus Cavallerie und Artillerie bestehendes Uebungscorps von 500 Mann zusammenzuziehen, und gab zugleich der Hoffnung Ausdruck, daß diese Maßregel nicht den Argwohn Sr. Hoheit erregen würde. Der Emir erwiderte darauf in aller Höflichkeit, er habe nicht das Mindeste dawider einzuwenden, um so weniger, als er diesseits der Grenze, an derselben Stelle ein 5000 Mann starkes Corps von Infanterie, Cavallerie und Artillerie ebenfalls übungshalber zusammenzuziehen im Begriff stehe, und völlig Raum genug für beide Zwecke vorhanden sei. Hierauf zeigte der Russe höflich dankend an, daß für die von ihm geplanten Manöver ein anderes, noch günstiger gelegenes Terrain ausfindig gemacht sei. — Diese Geschichte ist freilich, wie sich beim näheren Zusehen herausstellt, sehr alt. Sie ist bald nach dem Regierungsantritt des jetzigen Emirs im Jahre 1881 passirt, aber immerhin ein schlagender Beweis, daß der Emir nicht ungewitzigt ist.

Coloniales.

[Zur Kräftigung Deutsch-Ostafrikas.] Unter dieser Ueberschrift bringt die „Köln. Ztg." einen Artikel, in welchem sie, anknüpfend an die neu auftauchende Nachricht, daß Portugal einen Theil seiner Colonie verkaufen wolle, verlangt, daß die deutsche Regierung einen Theil des portugiesischen Gebiets erstehen soll. — Als ob wir nicht jetzt schon mehr hätten, als wie wir „verdauen" können!

* **[Entschädigung für die Opfer von Witu.]** Vor einigen Tagen ist an die Hinterbliebenen des in Witu ermordeten Küntzel aus Mittelfranken eine Entschädigung von 2000 Mk. bezahlt worden; jetzt wird weiter gemeldet, daß auch an die Angehörigen sämmtlicher Mitglieder der Küntzelschen Expedition ähnliche Entschädigungssummen ausgeliefert worden sind. Das Geld rührt aber weder von Witu noch von England her, sondern der „Kreuzztg." zufolge von einem nicht genannten Colonialfreunde, der eine Summe von etwa 100 000 Mk. für diesen Zweck zur Verfügung gestellt habe.

Telegraphischer Specialdienst der Danziger Zeitung.

Abgeordnetenhaus.

Berlin, 30. Januar. Im Abgeordnetenhause wehten die Stürme der beiden vorhergehenden Tage an dem heutigen letzten Tage der **Volksschuldebatte** wieder etwas sanfter, besonders was die Reden des **Reichskanzlers** und des nationalliberalen Redners **Friedberg** betraf; die Sitzung war eine weniger tumultuarische. Der erste Redner, Abg. **Stöcker,** war natürlich derselbe wie immer. Er sprach von einer Geisterschlacht, hat aber wenig Geist dazu beigetragen. Seitens der Freisinnigen sprachen **Knörcke** und **Rickert.** Letztere hatte eine Auseinandersetzung mit dem Reichskanzler. Der Cultusminister nahm nicht das Wort, konnte also nichts verderben. Graf **Caprivi** sprach in versöhnlichem Ton, hob hervor, daß er den Gegensatz von christlich und atheistisch weder auf die Freisinnigen noch auf die Nationalliberalen gemeint habe und ließ durchblicken, daß der Entwurf so ausgedehnt sei, daß man noch nicht wisse, was daraus in allen Stadien des Abgeordnetenhauses und des Herrenhauses werden könne, wenn er auch wiederholt betonte, daß er seine Stellung nicht geändert habe.

Abg. **Rickert:** Discutirt ist genug, jetzt soll sich zeigen, wie das Hauptblatt der Conservativen sagt, wer der Stärkere ist. Ueberzeugen können wir uns nicht. Der Reichskanzler hat mir kein Wort erwidert, daß ich ihm vorgehalten, er habe jetzt ein ganz anderes Gesetz mit widersprechender Grundlage eingebracht, als vor einem Jahre. Das ist noch ganz unaufgeklärt. Wichtige Gesetze werden im Reiche lange vor ihrer Einbringung veröffentlicht, weshalb nicht in Preußen? Die Regierung wäre vor einem großen Fehler bewahrt worden. Wäre dies Schulgesetz vor den Wahlen veröffentlicht, so würde dem Ministerium eine ganz andere Majorität gegenüberstehen. (Widerspruch rechts, Zustimmung links.) Petitioniren Sie doch um Auflösung, Sie werden sich hüten. Der Abg. Stöcker sagt richtig: es ist die höchste Zeit, daß wir Gesetze einheimsen, die Gelegenheit ist günstig. Jawohl, Hr. Stöcker, solche Gelegenheit kommt für Sie nicht wieder. Wenn ich diesen Prediger der Liebe und Sanftmuth höre (Heiterkeit!), dann werde ich immer erinnert an das Wort eines strammen preußischen Königs, Friedrich Wilhelm III., welcher sagte: es will mir scheinen, als ob es eine Theologie gäbe ohne Religion. (Sehr richtig! links.) Herr Stöcker, dieses Musterbild von Toleranz und christlicher Liebe, (Heiterkeit!) sagt, die Bewegung im Lande imponire ihm nicht.

Schließlich wurde das **Gesetz** an eine **Commission von 28 Mitgliedern verwiesen.** Auf der Tagesordnung der nächsten Sitzung, welche am Mittwoch stattfindet, stehen Rechnungssachen und der Etat.

Reichstag.

Berlin, 30. Januar. Im Reichstag stand heute zunächst die Berathung des zweiten **Nachtragsetats** betreffend die **Befestigung von Helgoland** auf der Tagesordnung.

Abg. **Richter** (freis.) bedauert, daß mit der Verausgabung der ersten Rate nicht die Bewilligung des Reichstages abgewartet sei, so daß dieser vor ein fait accompli gestellt sei. Die 8 Millionen würden wenigstens nicht für das Schutzgebiet verwendet, also nicht einfach ins Wasser geworfen.

Graf **Arnim** (freicons.): Die Bewilligung für Helgoland dürfe nicht zu Abstreichungen am Marine-Etat führen.

Staatssecretär **Hollmann:** Der Besitz des befestigten Helgolands habe nur einen indirecten Vortheil für die Vertheidigung der deutschen Küsten. Es werde dadurch die Actionsfähigkeit der feindlichen Flotte gehindert, aber bei der Küstenvertheidigung werde die Flotte leider nicht entlastet.

Nach der Meinung des Abg. **Bebel** hätte England am besten Helgoland behalten und Ostafrika noch dazu nehmen können.

Der Nachtragsetat wurde nach dem Antrage der Budgetcommission angenommen.

Bezüglich der **allgemeinen Rechnung** über den **Etat für 1884/5** beantragt die Rechnungscommission die Entlastung zu ertheilen und den früheren Vorbehalt (die Gegenzeichnung der Justificirungsordres betreffend) fallen zu lassen. Abg. **Meyer-Berlin** (freis.) beantragte den Vorbehalt für die früheren Jahre zu erneuern und auf 1884/85 auszudehnen. Darüber entspann sich eine lebhafte Debatte, bei welcher der nationalliberale Abg. **Pieschel** und die Freisinnigen Alexander **Meyer** und **Rickert** die Zurückverweisung an die Commission beantragten, während Centrum und Conservative die Annahme nach der Fassung der Commission empfahlen. Die freisinnigen Redner hoben hervor, daß das Centrum früher die andere Anschauung gehabt hätte, daß der Reichstag den Rechnungshof, der seine verfassungsmäßige Pflicht erfülle, nicht im Stich lassen dürfe. Die Regierung werde, wenn man sich ihrer Meinung unterwerfe, keinerlei Anlaß haben, das Comptabilitätsgesetz bald einzubringen. Der Staatssecretär des Justizamts, Dr. **Bosse,** bat dringend, die Commissionsbeschlüsse zu bestätigen. Abg. **Rickert** verlangte, daß eine so wichtige staatsrechtliche Frage bei einem beschlußfähigen Hause entschieden werde, beantragte Vertagung und bezweifelt die Beschlußfähigkeit. Bei der Auszählung der Stimmen waren 54 für, 53 gegen die Vertagung. Das Haus war demnach beschlußunfähig.

Nächsten Mittwoch steht die Berathung über die **Verlängerung des spanischen Handelsvertrages** und Initiativanträge auf der Tagesordnung.

Berlin, 30. Jan. Nach dem „Berl. Tagebl." ist der **Rücktritt** des Abg. **v. Bennigsen** noch nicht entschieden. Der Kaiser soll die Entscheidung noch hinauszuschieben wünschen. Heute giebt v. Bennigsen ein großes Ballfest in Hannover.

Berlin, 30. Januar. (Wiederholt, weil nicht in allen Nummern der Abendausgabe enthalten.) Der **Bundesrath** hat heute das **Transitlägergesetz** nach den Beschlüssen des Reichstages mit der Ausdehnung des Gesetzes auf Mühlen, Holz und Wein **angenommen.** Das Gesetz tritt am 1. Febr. in Kraft.

Berlin, 30. Januar. Eine Extra-Ausgabe des **„Reichsanzeigers" publicirt** das Gesetz betreffend die Anwendung der vertragsmäßigen Zollsätze auf Getreide, Holz, Wein **(Transitläger),** ferner das Gesetz betreffend die Anwendung der für die Einfuhr nach Deutschland vertragsmäßig bestehenden Zollbefreiungen und **Zollermäßigungen gegenüber nicht meistbegünstigten Staaten,** endlich die Bekanntmachung betreffend Anwendung der vertragsmäßig bestehenden Zollbefreiungen und Zollermäßigungen auf die **spanischen** Boden- und Industrieerzeugnisse.

Berlin, 30. Januar. Die Auswechselung der **Ratificationen** zu den **Handels- und Zollverträgen** Deutschlands mit **Belgien,** der **Schweiz** vom 6. Dezember bezw. 10. Dezember hat heute im Auswärtigen Amt stattgefunden.

Hamburg, 30. Jan. (Privattelegramm.) In der heutigen Aufsichtsrathssitzung der Hypothekenbank in Hamburg wurde die Dividende auf 8 Proc. festgesetzt. Die Generalversammlung findet am 27. Februar in Hamburg statt.

Am 1. Februar. S.-A. 7.51, S.-U. 4.38. **Danzig, 31. Jan.** M.-A. b. Tage, M.-U. 8.26.

Wetteraussichten für Montag, 1. Februar, und zwar für das nordöstliche Deutschland:

Wolkig, neblig, meist kälter, windig. Sturmwarnung.

Für Dienstag, 2. Februar:

Dunst, Nebel, vielfach heiter, windig. Temperatur wenig verändert.

* **[Sturmwarnung.]** Die deutsche Seewarte telegraphirte gestern Abends 6 Uhr, daß die Sturmgefahr noch nicht vorüber und deshalb der Signalball hängen zu lassen sei.

* **[Taufe des neuen Kreuzers.]** Nach einer Mittheilung der kaiserl. Werft an das Vorsteheramt der Kaufmannschaft soll am Dienstag, den 2. Februar, die Taufe und das Zuwasserbringen des Kreuzers **„Ersatz Adler"** stattfinden. Zu dem Zweck wird im Laufe des Vormittags das Schwimmdock verholt und das Fahrwasser während dieser Zeit und bis nach erfolgtem Zuwasserbringen des Schiffes — um 3 Uhr Nachmittags — für den Verkehr theilweise gesperrt sein. Um weder das Ausdocken des Schiffes zu gefährden, noch die Feierlichkeit des Taufakts zu beeinträchtigen, bittet die kaiserl. Werft auf das „Langsamfahren" vorbeikommender Schiffe noch besonders hinzuweisen.

* **[Spenden für evangelische Gemeinden.]** Für die armen evangelischen Gemeinden der westpreußischen Diaspora sind in diesen Tagen reiche Gaben von Privaten und von verschiedenen Gustav-Adolf-Vereinen hier eingegangen. Herrn Consistorialrath Koch wurden, wie die „Evang. Rundschau" berichtet, mit der Bestimmung für arme evangelische Gemeinden 1000 Mk. aus Liegnitz von einem Ungenannten, 2500 Mk. aus Leipzig ebenfalls von einem Ungenannten überschickt. Von Gustav-Adolf-Vereinen wurden durch Vermittelung des Central-Vorstandes im ganzen 8809,38 Mk. gesandt.

* **[Ordensverleihungen.]** Dem Regierungs-Baumeister May in Thorn ist der rothe Adler-Orden 4. Klasse, dem Regierungsrath Siehr vom Eisenbahn-Betriebsamt in Bromberg der russische Stanislaus-Orden 2. Klasse verliehen worden.

* **[Personalien bei der Justiz.]** Versetzt sind der Landgerichtsrath Rodmann in Memel an das Landgericht in Königsberg, der Landrichter Wedow in Stolp und der Amtsrichter Pfeiffer in Rügenwalde als Landrichter an das Landgericht in Stettin. Dem Oberstaatsanwalt, Geh. Ober-Justizrath v. Luck bei dem Kammergericht in Berlin (früher in Marienwerder) ist die nachgesuchte Dienstentlassung mit Pension ertheilt. Der Staatsanwalt Dr. Klemme in Köslin ist an das Landgericht in Schweidnitz mit dem Amtssitz in Waldenburg versetzt.

* **[Stadttheater.]** Zum Benefiz für Frl. **Banciu** wird am Dienstag Ohnets beliebtes Schauspiel **„Der Hüttenbesitzer"** gegeben. Die junge talentvolle Benefiziantin, die sich wiederholt, namentlich im klassischen Drama lebhafte Anerkennung erworben hat, darf wohl auch an diesem Abend für ihre Claire eine warme Theilnahme des Publikums erwarten.

H. **[Wilhelmtheater.]** Ueber Herrn und Frau **Fliege,** unsere Landsleute, die, wie schon mitgetheilt, vom 2. Februar ab ein auf kurze Zeit bemessenes Gastspiel im Wilhelmtheater absolviren werden, schreibt die „Rostocker Ztg.": Ganz hervorragende Leistungen bringen die in ihrem Fach berühmtesten Mnemotechniker Herr und Frau Fliege. Was dieselben in dieser nicht oft geübten Kunst darbrachten ist wirklich staunenerregend. Das Errathen aller möglichen Gegenstände erscheint den Zuhörern als ein Räthsel, das für den Uneingeweihten nicht leicht zu lösen ist."

* **[Selbstmord.]** Gestern früh hat sich der Schiffscapitän Christian P. im hiesigen Stadtlazareth erhängt.

* **[Strafkammer.]** Vor der Strafkammer standen gestern wegen Vergehens gegen die Concursordnung die Besitzerfrau Emilie Nickel, verwittwete Zink und geborene Baumann aus Güttland, ihre Mutter, die Wittwe Emilie Baumann, und der Drainagetechniker Stefan Karwath mit seiner Ehefrau aus Langfuhr. Frau Nickel hatte während ihrer ersten Ehe an den Rentier Rehl in Bromberg ein Haus verkauft, in welchem später Schwamm entdeckt wurde. Es entspann sich ein Prozeß, in welchem Rehl eine Entschädigung von 2569 Mk. zugesprochen wurde. Als er jedoch Zwangsvollstreckung vornehmen ließ, fiel diese fruchtlos aus, da die Angeklagte Nickel inzwischen durch Schiebungen ihr Vermögen vor der Pfändung gesichert hatte. Sie hatte das ihr gehörige Grundstück Langfuhr Nr. 96 dem Mitangeklagten Karwath für 35 600 Mk., ihre Möbel für 100 Mk. verkauft und eine Hypothek in der Höhe von 23 000 Mk. auf das Grundstück Langfuhr Nr. 92 für 500 Mk. cedirt. Auf das verkaufte Grundstück erhielt sie 5100 Mk. Anzahlung, welche sie ihrer Mutter, der Wittwe Baumann, zu dem Zwecke einer Anzahlung auf ein ländliches Grundstück in Güttland schenkte. Die Hypothek von 23 000 Mk. wurde dann später von Harwath wieder zurückcedirt und gleichfalls auf das Grundstück in Güttland angezahlt. Frau Nickel gestand heute zu, die Schiebungen nur deshalb ausgeführt zu haben, um dem Rehl das Geld zu entziehen; die anderen Angeklagten bestritten ihre Schuld. Karwath will die Hypothek schon vor dem Prozeß von dem Ehemann Zink als Pfand für ein Darlehn erhalten haben und behauptete, demselben wiederholt Geld geliehen zu haben. Die Wittwe Baumann erklärte, sie habe von dem Gange der Sache nichts verstanden und ihre Unterschrift gegeben, weil ihre Tochter es gewünscht habe. Die sehr umfangreiche Beweisaufnahme bestätigte, daß auch Karwath von allen Manipulatinnen vollständig Kenntniß gehabt haben müsse, daß dagegen Frau Karwath und die Wittwe Baumann sich der Tragweite ihrer Handlungen nicht bewußt gewesen seien, so daß bei ihnen auf Freisprechung erkannt wurde. Frau Nickel wurde wegen Betruges zu 4 Monaten Gefängniß und Karwath wegen Beihilfe zu dem Betruge zu derselben Strafe verurtheilt.

Elbing, 30. Jan., Abends. (Privattelegramm.) Die Nogateisdecke ist der Auflösung nahe, das Haff ist weithin eisfrei.

Elbing, 30. Januar. (Privattelegramm.) Seit Mittag herrscht hier ein **orkanartiger Sturm. Die Hommel droht überzutreten.**

C. Tr. **Königsberg,** 30. Januar. In der letzten Versammlung des Löbenicht'schen Bezirksvereins hielt Stadtrath Brinkmann einen Vortrag über die zum 1. Februar zu **eröffnende Fortbildungsschule,** bei dem auch die folgende Debatte mancherlei Interessantes bot. Die Lehrlingszeit ist normal als dreijährig angenommen; von dieser Zeit werden die ersten drei Semester auch der allgemeinen Bildung (Deutsch und Rechnen), die drei letzten ausschließlich dem nach neuem, vom Schulzeichnen abweichenden Princip eingerichteten Zeichnen zugewiesen. Der lebhafte Wunsch des Gastwirthvereins, daß auch die Kellnerlehrlinge an dem Unterricht sollten Theil nehmen dürfen, geht zunächst nicht in Erfüllung; nach dem Statut sollen nur Theil nehmen Gewerbetreibende der Handarbeit aus Fabriken und kleinen Werkstätten und es wird dem anzuerkennenden Bedürfnisse der Kellnerfortbildung in anderer Form entgegengekommen werden müssen. Von den 24 Zünften der Stadt haben 6 eigene Fortbildungscurse schon seit längerer Zeit unterhalten; die Schüler dieser recht Tüchtiges leistenden Fachschulen sollen nur verpflichtet sein, an dem Fortbildungscursus in Deutsch und Rechnen bei den neuen Anstalten Theil zu nehmen, während sie den Zeichenunterricht in den Fachschulen pflegen dürfen, der gerade den Bedürfnissen des einzelnen Gewerks angepaßt ist. Der Magistrat hat sich bemüht, den besonderen Bedürfnissen der einzelnen Gewerke entgegenzukommen. Während die 6 Schulen auf die einzelnen Stadttheile vertheilt sind und der Unterricht von 7 1/2—9 1/2 Uhr ertheilt wird, hat man die Bäckerlehrlinge nur in zwei der Anstalten links und rechts vom Pregel eingestellt und den Unterricht für sie besonders auf die Spätnachmittagsstunden verlegt, da zur anderen Zeit die Bäckerei bereits in voller Arbeit ist. — Für jede der 6 Schulen hat man einen hiesigen Volksschulrector als Haupt gesetzt und zahlt den anderen Lehrern pro Stunde 1,50 Mk. Honorar.

ß **Pillau,** 29. Januar. Die **Eisdecke unseres Seetiefs** ist vollständig verschwunden. Auch das **Haff** zeigt, so weit man mit dem bloßen Auge sehen kann, eine eisfreie Wasserfläche. Sturm und Thauwetter arbeiten gemeinschaftlich daran, die Eisdecke zu zerstören.

Heiligenbeil, 28. Januar. Die Arbeiter Machinskyschen Eheleute in Birkenau hatten sich am 26. d. Mts. nach Heiligenbeil begeben, ihre drei jüngsten Kinder allein zu Hause lassend. Als sie nach Hause kamen, fanden sie den ältesten fünfjährigen **Sohn verbrannt** in der Stube liegen. Er hatte beim Spielen mit Streichhölzchen ein Bündel Stroh, auf welchem er saß, angezündet. (E. Z.)

Neidenburg, 28. Januar. Am 4. November v. J. fand auf dem Gute Orlau ein **großer Brand** statt, wobei eine Scheune mit 2410 Scheffel Roggen, 3000 Scheffel Gerste, 500 Scheffel Buchweizen und noch anderem Getreide vernichtet wurde. In der letzten Strafkammersitzung hatten sich nun ein Arbeiter und ein Räthner zu verantworten, weil sie das Feuer aus Fahrlässigkeit verursacht haben sollen, als sie mit Licht nach jungen Tauben suchten; sie wurden zu 4 bezw. 6 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Vermischte Nachrichten.

* **[Ein Geschenk für die Kaiserin Friedrich.]** In der Wohlthätigkeits-Ausstellung japanischer Kunstwerke im Lichthofe des Kunstgewerbemuseums zu Berlin erregen die ausgestellten Stickereien Bewunderung, in erster Linie eine prachtvolle Schleppe, welche die Kaiserin Friedrich von der Kaiserin von Japan zum Geschenk erhalten hat. Auf ganz lichtem Altlas von der Farbe eines klaren bläulichen Wassers sind Zweige von Pfirsichblüthen gestickt, die von einem knorrigen Stamme ausgehen und von oben her an schlanken Zweigen herniederhängen. Es ist eine Arbeit von erlesenem Geschmack.

* **[Prof. Brugsch Pascha]** tritt demnächst eine Forschungsreise in die lybische Wüste an, von der er sich eine reiche Ausbeute an Papyrusrollen verspricht. Von seiner letzten Reise hat er nicht weniger als 3000 Stück Papyrusrollen heimgebracht.

Börsendepeschen der Danziger Zeitung.

Frankfurt, 30. Januar. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 265 5/8, Franzosen 259 1/4, Lombarden 82, Ungar. 4% Goldrente 93,30, Russen von 1880 —. Tendenz: ruhig.

Wien, 30. Januar. Februarcourse. Oesterr. Creditactien 309,50, Franzosen 295,60, Lombarden 92,00, Galizier 212,25, ung. 4% Goldrente 108,45. — Tendenz: behauptet.

Paris, 30. Jan. (Schlußcourse.) Amortis. 3% Rente 96,42 1/2, 3% Rente 95,35, 4% ungarische Goldrente 92,50. Franzosen 642,50, Lombarden 221,25, Türken 18,55, Aegypter 479,37. Tendenz: fest. — Rohzucker loco 88^0 38,25, weißer Zucker per Januar 39,75, per Februar 39,87 1/2, per März-Juni 40,50, per Mai-August 41,00. Tendenz: ruhig.

London, 30. Januar. (Schlußcourse.) Engl. Consols 95 1/16, 4% preuß. Consols 105,00, 4% Russen von 1889 93 3/8, Türken 18 3/8, ungar. 4% Goldrente 91 5/8, Aegypter 95. Platzdiscont 1 7/8 %. — Tendenz: ruhig. Havannazucker Nr. 12 16 1/4, Rübenrohzucker 14 1/4. — Tendenz: matt.

Petersburg, 30. Januar. Wechsel auf London 3 M. 102,20, 2. Orientanl. 102 3/4, 3. Orientanl. 103.

Newyork, 29. Januar. (Schluß-Course.) Wechsel auf London (60 Tage) 4,84, Cable-Transfers 4,86 1/2, Wechsel auf Paris (60 Tage) 5,20, Wechsel auf Berlin (60 Tage) 95, 4% fundirte Anleihe 116, Canadian-Pacific-Actien 90 1/4, Central-Pacific-Actien 34, Chicago- u. North-Western-Actien 118 1/4, Chic., Mil.- u. St. Paul-Actien 80 5/8, Illinois-Central-Act. 109 3/4, Lake-Shore-Michigan-South-Actien 122 3/4, Louisville u. Nashville-Actien 74 1/2, Newy. Lake- Erie- u. Western-Actien 31 1/4, Newy. Central- u. Hudson-River-Act. 115 1/2, Northern-Pacific-Preferred-Act. 67 3/4, Norfolk- u. Western-Preferred-Actien 49 1/4, Atchinson Topeka und Santa Fe-Actien 42, Union-Pacific-Actien 47 7/8, Denver- u. Rio-Grand-Prefered-Actien 50 3/4, Silber-Bullion 91 1/2.

Rohzucker.

(Privatbericht von Otto Gerike, Danzig.)

Danzig, 30. Jan. Stimmung: ruhig, stetig. Heutiger Werth ist 14,15/25 M Basis 88^0 Rendement incl. Sack transito franco Hafenplatz.

Magdeburg, 30. Januar. Mittags. Stimmung: Eröffnung schwach, dann etwas besser. Januar 14,35 M Käufer, Februar 14,35 M do., März 14,60 M do., Mai 14,85 M do.

Abends. Stimmung: stetig. Februar 14,37 1/2 M Käufer, März 14,62 1/2 M do., Mai 14,92 1/2 M do.

Butter.

Hamburg, 29. Jan. (Bericht von Ahlmann u. Bonsen.) Notirung der Notirungs-Commission vereinigter Butterkaufleute der Hamburger Börse. Hof- und Meierei-Butter, frische wöchentliche Lieferungen:

1. Klasse 122—124 M, 2. Klasse 118—121 M per 50 Kilogramm Netto, reine Tara. Tendenz: matt.

Ferner Privatnotirungen per 50 Kilogr.:

Gestandene Partien Hofbutter u. fehlerhafte 105—115 M, schlesw.-holsteinische u. ähnl. fr. Bauer-Butter 100—110 M, livländische und esthländische Meierei-Butter 105—115 M unverzollt, böhmische, galizische und ähnliche 75—85 M unverzollt, finnländische Sommer- 86—92 M unverzollt, amerikanische, neuseeländische, australische — M unverzollt, Schmier- und alte Butter aller Art 25—40 M unverzollt.

Feinste frische Butter wurde schon im Anfang dieser Woche billiger ausgeboten, Käufer hielten sich aber zurück und wurde damit ein weiteres Sinken der Preise zu Wege gebracht. Wir sind heute bei weichender Tendenz 7 M niedriger als vor 8 Tagen. Kopenhagen ist gleichzeitig 8 Kronen gefallen und die englischen Märkte entsprechend niedriger. Wenn geringere Waare auch unverändert notirt blieb, ist doch theilweise billiger zu kaufen. Vorräthe indeß gering.

In der gestrigen Auction wurden von 70/3 Tonnen Ost-Holstein-Hofbutter 53 zu kaum 124 M Brutto verkauft, 17 blieben am Lager.

Sendungen an uns aus dem Norden beliebe man nach Station **Altona,** aus dem übrigen Deutschland Station Hamburg zu adressiren.

Wolle.

London, 29. Jan. **Wollauction.** Ziemlich lebhafte Betheiligung, Eröffnungspreise unverändert. (W. T.)

Verantwortliche Redacteure: für den politischen Theil und vermischte Nachrichten: Dr. B. Herrmann, — das Feuilleton und Literarische: H. Röckner, — den lokalen und provinziellen, Handels-, Marine-Theil und den übrigen redactionellen Inhalt: A. Klein, — für den Inseratentheil: Otto Kasemann, sämmtlich in Danzig.

Auction

im städt. Leihamt, Wallplatz 14,

mit verfallenen Pfändern, welche innerhalb Jahresfrist weder eingelöst noch prolongirt worden sind, zunächst von Nr. 16963—Nr. 28114.

Montag, den 8., Dienstag, den 9. u. Mittwoch, 10. Februar cr., Vorm. von 9 Uhr ab,

mit Bekleidungsgegenständen aller Art, Wäsche, Tuch-, Zeug- und Leinwand-Abschnitten, Pelzsachen, metallenen Hausgeräthen u. s. w.

Danzig, den 3. Dezember 1891.

Der Magistrat.
Leihamts-Curatorium.

Holzverkauf

aus dem Stiftungsforstrevier Bankau.

Montag, den 8. Februar cr., Vorm. von 10 Uhr ab im Restaurant zur „Ostbahn" in Ohra.

Es kommen zum Angebot:
Eichen, schwächere Nutzenden 2 Stück, Stangen 2 St. II.
Buchen, schwächere Nutzenden 8 Stück, Stangen 1 St. I., 7 St. II., 6 St. III. Kl. 100 Rm. Kloben, 80 Rm. Knüppel.
Birken, 2 Stück Nutzenden.
Linden, 5 Rm. Kloben, 2 Rm. Knüppel.
Kiefern, ca. 200 Stück Bauholz, 30 Stück Stangen I., 8 Stück dergl. II. Kl., 26 Rm. Rundnutzkloben, 7 Rm. Nutzknüppel, ca. 100 Rm. Kloben, 30 Rm. Knüppel, 180 Rm. Stubben.

Danzig, den 30. Januar 1892.

Direktorium
der von Conradischen Stiftung.

Der Dampfer „Milo"

ist mit Gütern von Hull in einigen Tagen hier fällig.
Umladegüter aus Dampfer: „Hidalgo", „Hindo", „Colorado" und von Yarmouth.
Die Inhaber von indossirten Order-Connossementen belieben sich zu melden bei (7303

F. G. Reinhold.

Loose:

zur Kölner Dombau-Lotterie a 3 M,
zur Diakonissen-Krankenhaus-Lotterie a 1 M,
zur Gründung einer Unfall-Unterst.-Kasse f. d. Feuerwehren d. Prov. Westpr. a 1 M,
zur Königsberger Pferde-Lotterie a 1 M

zu haben in der
Exped. der Danziger Zeitung.

Loose zur Danziger Silber-Lotterie a 1 M,
Loose zur Kölner Dombau-Lotterie a 3 M,
Loose zur Marienburger Schloßbau-Lotterie a 3 M,
Loose zur Freiburger Münsterbau-Lotterie a M 3
vorräthig bei

Th. Bertling.

Constantin Ziemssen,

Musikalien-Handlung und Leih-Anstalt.
Abonnements für Hiesige u. Auswärtige zu soliden Preisen mit u. ohne Prämien.
Bücherleihbibliothek mit allen Novitäten versehen.
Musikabonnenten haben Vortheile
Langenmarkt 1.
Filiale in Zoppot, Seestraße am Markt. (7234

Buchführung,

Comtoir-Arbeiten 2c. lehrt in kürzester Zeit gründlich u. billigst

Hermann Koch,

7253) Danzig, Breitgasse 92.

Zum Reinigen u. Beschneiden von Obstbäumen 2c., sowie für spätere Garteneinrichtungen empfiehlt sich den geehrten Herrschaften von Danzig u. Umgegend
F. Gadowski, Gärtner,
7251) Langgarten Nr. 58.

Wegen Aufgabe meines Geschäfts

!Verkaufe zu jedem Preis!

Das Lager wird auch im Ganzen verkauft.
Der Laden ist vom 1. April zu vermiethen. (7293

W. Markus,
Milchkannengasse 32.

Dampfkesselbesitzern

offerirt Magnesiaguhr als beste Wärmeschutzmasse 0/0 K. 8 Mk., Gewerbe-Magnesia zur Wasserreinigung vor Zutritt in den Kessel 0/0 K. 12 Mk. ab Werk in Schlesien.

Brucks
Magnesitgruben-Comtoir, Berlin SO.

Zuckerfabrik Tapiau

hat aus ihrer Raffinerie-Einrichtung u. A. abzugeben:
Eisenblech-Reservoire, Betriebsdampfmaschinen, Rohrleitungen, Kistenbretter, Packpapiere u. s. w.
Näheres durch (7186
G. Levitus,
Königsberg.

Ländlicher eventl. auch städt. Grundbesitz wird durch uns unter günstigen Bedingungen hypothekarisch beliehen. Auf Wunsch werden auch Vorschüsse gewährt.
G. Jacoby u. Sohn,
Königsberg i. Pr., Münzplatz 4.

Es werden zum 1. März

8000 Mark

zur ersten sicheren Stelle auf ein Grundstück in Zoppot gesucht.
Näheres bei (7310
J. Nagel,
Zoppot, Pommerschestraße.

Nach beendeter Inventur beginnt

Montag, den 1. Februar

unser

Ausverkauf

zurückgesetzter Waaren, die geräumt werden müssen, zu sehr bedeutend ermäßigten Preisen.

Potrykus & Fuchs,

4, Gr. Wollwebergasse 4. — 4, Gr. Wollwebergasse 4.

Specialität: Tricotagen, Strümpfe, Handschuhe.

Gehrt & Claassen,

Specialität: Tricottaillen, Fantasie-Artikel, Strickwolle.

Sächsische Strumpfwaaren-Manufactur,
Danzig, Langgasse Nr. 13,
Von Montag, den 1. Februar cr. bis zum 15. Februar cr.

Großer Ausverkauf

des noch gut sortirten Winterlagers zu **Selbstkostenpreisen.**

Von Montag, den 1. Februar, bis Sonnabend, den 6. Februar, kommen zum Ausverkauf:

Tricothemden von . . . . . . M 1,50
Tricotjacken von . . . . . . - 0,70
Tricotbeinkleider von . . . . . - 0,85
Gestrickte Beinkleider von . . . . - 0,90
- Jacken von . . . . . . - 1,50
Unteranzüge für Kinder.

Wollene Westen:
für Damen von 1 M — für Kinder von 80 ₰
Unterröcke:
für Damen von 1,10 M — für Kinder von 70 ₰.
Herren-Westen.

Gestrickte Strümpfe von . . . . . . M 0,50
Gestrickte Socken von . . . . . . - 0,40
Wollene Shawls von . . . . . . - 0,10
Filzschuhe für Kinder von . . . . . - 0,50
Filzschuhe für Damen von . . . . . - 0,90
Strumpflängen.

Cappoten und Kopfbedeckungen aller Art offeriren **unter Selbstkostenpreisen.**

Ferner bietet der **Ausverkauf** größere Bestände von wollenen Artikeln aller Art für Kinder. — Eine Partie Strickwolle melirt wie einfarbig von 1,90 M per Pfd. an.

Von Montag, den 8. d. Mts., kommen Tricottaillen, Kleidchen, Anzüge, Tücher, Handschuhe etc. **zum Ausverkauf.** (ä269

Paul Rudolphy,

Danzig, Langenmarkt Nr 2.

Am Montag und Dienstag, den 1. und 2. Februar kommen die bei der diesjährigen Inventur zurückgesetzten Artikel, um schnell damit zu räumen, zu ganz aussergewöhnlich billigen Preisen

zum Ausverkauf.

Darunter: Partien in Kleiderstoffen, Roben und Rester. Leinen- und Baumwollenwaaren. Wäsche-Gegenstände. Tricotagen, Strumpfwaaren. Handschuhe. Wollene Tücher. Gardinen. Tülldecken. Stickereien. Seidene Halstücher. Rüschen. Corsets. Schürzen. Kragen. Manschetten. Cravatten. Taschentücher. Muffen. Regenschirme. Gummischuhe. Lederwaaren. Schmucksachen. (7265

Der Verkauf der bei der diesjährigen Inventur zurückgesetzten Waaren beginnt

Montag, den 1. Februar,

zu ganz außergewöhnlich billigen Preisen.

Ertmann & Perlewitz,

Hauptgeschäft: Holzmarkt 25|26. Commandite: Holzmarkt 23. (7235

Es hat sich heute unter dem Vorsitze des Herrn Polizei-Directors Freiherrn **von Reiswitz**

der Lokal-Verein zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger

neu constituirt. Wenn auch eine directe Thätigkeit des Vereins für den Augenblick glücklicherweise ausgeschlossen ist, so erscheint es doch dringend geboten, gleich wie dies in allen übrigen Provinzen geschehen ist, die betreffenden im Kriegsfalle nothwendig werdenden Organisationen, als Krankenträger-Colonnen, Vereinslazarethe 2c., schon jetzt in Friedenszeiten vorzubereiten und zu diesem Behufe eine möglichst große Anzahl von Mitgliedern zu gewinnen, die gleich wie im Jahre 1870/71 bereit sind, werkthätige Hilfe zu leisten. Der jährliche Mitgliederbeitrag ist auf 3 M fixirt.

Herr Stadtrath **Berger** fungirt zur Zeit als Schatzmeister des Vereins und nimmt Anmeldungen jeder Zeit bereitwilligst entgegen. (7128

Danzig, den 25. Januar 1892.

Von Montag, den 1. Februar an:

Ausverkauf

zurückgesetzer Waaren.

Fr. Carl Schmidt,

38. Langgasse 38. (7283

Wäsche-Fabrik. Leinen-Handlung.
Magazin für Braut- und Erstlings-Ausstattungen.
Baby-Bazar.

Montag, den 1. Februar
beginnt der

Inventur-Ausverkauf.

Gebrauchsartikel in Glas, Porzellan, Steingut, Haus- und Küchengeräthen,
sowie eine Parthie (7183
Lampen und Luxusgegenstände.

H. Ed. Axt, Langgasse 57|58.

J. H. Geeliger,
gegr. pract. Hühneraugen- und Fußnageloperateur,
Langenmarkt 36, Briefk. part.

Gelegenheitsgedichte
ernsten sowie heiteren Inhalts werden angefertigt Danzig, Baumgartsche Gasse 34 III

In unserm gänzlichen Ausverkauf
wegen

vollständiger Auflösung des Geschäfts

empfehlen wir die noch in großer Auswahl vorhandenen

Kleiderstoffe jeden Genres,
Schwarze Stoffe,
Schwarze Seidenstoffe und Besätze,
Gesellschaftsstoffe und Blumen,

Tücher und Reisedecken, Gardinen und Portièren,
Möbelstoffe und Teppiche,

Bettstoffe und Leinenwaaren,

Fertige Wäsche und Stickereien,

Schirme und Fächer etc.

weit unter dem Selbstkostenpreis.

S. Hirschwald & Co.,

Langgasse 79. (7264

Winter-Tricottaillen a 1,50 Mk.

Tricot-Knabenanzüge, einzelne Tricothöschen, Tricothandschuhe, Unterkleider für Damen und Herren, gestrickte Unterzüge für Kinder, Strumpflängen, Strümpfe und Socken. Kinder-Schuhchen und -Mützen, **Strickwolle zu Originalpreisen** empfiehlt

P. Bessau, I. Damm Nr. 14.

Mech. Strumpfstrick. Reparatur defect. Strumpfw. schnell u. billig.

Meine garantirt reine, kräftige **Rheinweine,** vers. v. 25 Ltr. an a Ltr. 60 ₰, b. Sort. 80 ₰, Roth: 90 ₰. Nachn.
F. Ritter, Weinbgbes., Kreuznach.

Pianino, hocheleg., vorz. sch. Ton, vollst. Nußbaumeinricht., eleg. Bettstell a. R., Plüschgarn., persch. Möbel, fast neu, pass. z. Ausst., umständeh. zu verk. Hundeg. 116 II.

Stellenvermittelung.

Einen Lehrling
für unsere Herren-Garderoben-Fabrik suchen (7308
M. Lövinsohn & C.,
Langgasse 16.

Für ein junges Mädchen aus guter Familie wird zum 1. April ev. früher eine Stelle als Stütze der Hausfrau bei geringem Gehalt gesucht.
Adressen unter 7302 in der Expedition dieser Zeitung erbeten.

Ein tüchtiger Verkäufer
der Manufacturwaaren-Branche, polnisch sprechend, findet per März Stellung bei (7252
Alexander Barlasch,
Danzig.

---

2 tüchtige Schlossergesellen
auf Bau und Gitter werden für dauernd gesucht von (7295
B. Jahr, Schlossermeister, Praust.

Ein junges Mädchen,
das mehrere Jahre im Geschäft ihres Vaters — sehr lebhaftes, flottgehendes Geschäft in größ. Provinzialstadt — als Cassirerin thätig war, wünscht Familien-Verhältnisse halber eine Stellung unt. besch. Anspr. Familienanschl. erw. Off. E. O. 250 postl. Elbing.

Langgarten 97/99 ist eine herrschaftliche Wohnung von 6 Zimmern 2c., Eintritt in d. Gart. per 1. April cr. zu verm. Näh. daselbst im Bier-Verlag.

An ruhige Miether sind z. v. Schiessstange 4b z. 1. April: 2 Part.-Zimmer (Sonnenseite), Küche, Keller u. Bod. Näh. bei Brandmeister Lenz, II. Etage.

Ein Herr sucht billige Pension mit eigenem Zimmer.
Gefl. Offerten unter 7254 in der Expedition dieser Zeitung erb.

Zoppot, Wilhelmstr.,
Villa Hendel, sind gute Winterwohnungen von 4 Zimmern nebst Zubehör, Wasserleitung u. Ausguß Aussicht auf die See, vom 1 April 1892 zu vermiethen.
Näheres daselbst. (7262

Herrschaftl. Wohnung,
5 Zimmer mit Zubehör, 6 Fenster Front, z. vermiethen Brodbänkengasse 16 I.
Besichtigung von 10—12 und 2—3 Uhr. (7304

Herrschaftliche Wohnung,
5 oder 6 Zimmer, mit allem Zubehör, zum 1. April gesucht.
Adressen unter Nr. 7293 in der Expedition dieser Zeitung erb.



Gambrinus-Halle,

Ketterhagergasse 3,
empfiehlt **Frühstückstisch** zu kleinen Preisen.
Mittagstisch a 75 ₰ und 1 M, im Abonnement billiger.
Reichhaltige Abendspeisenkarte, auch in halben Portionen.
Speisen werden zu jeder Tageszeit, auch außer dem Hause geliefert.

Für Billardspieler
empfehle meine Billards im oberen Saale.

Menu:
für Sonntag, 31. Januar cr.
Bouillon,
Morchelsuppe,
Karpfen blau,
Fricassée von Huhn,
Wildbraten,
Schweizer Sahnenbraten,
Compot,
Butter und Käse.

A. Michel.

Kaiser-Panorama.

Geöffnet von 10 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends.
Wanderung durch
Venedig und Florenz.

Café Selonke,

Olivaerthor 10.
Sonntag, den 31. Januar 1892:

Concert.

Anfang 4½ Uhr. Entree frei.
Der Saal ist gut geheizt.
Empfehle die Localitäten zu Hochzeiten und anderen Festlichkeiten, wie Vereine 2c. (7276

Joetze'scher Gesang-Verein.

Montag, den 8. Februar 1892, Abends 7½ Uhr,
im Apollosaale,

Drittes Concert.

Solisten:
Frau Clara Küster, Fräulein Rautenberg, Herr Kantor Birnbaum aus Königsberg i. Pr.

Programm:
1. Galilei, heroische Ode für Chor und Soli von Fr. Joetze.
2. Solovorträge.
3. Erlkönigs Tochter, Ballade für Chor und Soli v. N. W. Gade.

Sitzplätze a 3 M, Stehplätze a 1,50 M, Schülerbillets a 75 ₰ sind in der Leihbibliothek von Frl. Clara Anhuth, Scharrmachergasse, zu haben, desgleichen die Eintrittskarten für die Mitglieder. (715

Danziger Stadttheater

Montag, den 1. Februar 1892. Auf vielseitiges Verlangen. Gastspiel des königl. Kammersängers Theodor Reichmann. Zum zweiten und letzten Male.
Der fliegende Holländer.

Wilhelm-Theater

Direction: Hugo Meyer.
Sonntag, Abends 6½ Uhr:
Große
Künstl.-Specialität.-Vorst.
Montag, Abends 7½ Uhr:
Große Gala-Vorstellung,
mit durchweg neuem Programm
1. Auftreten sämmtl. neu engag. Künstler.
Voranzeige! Voranzeige!
Sonnabend, den 6. Februar 1892.

3. Großer öffentlicher Maskenball

mit Scherz- und Witz-Arrangements, Aufzügen etc. etc.

Wir machen die geehrten Leser dieser Zeitung darauf aufmerksam, daß der Stadtauflage der heutigen Nummer ein Prospect über die berühmten „Fay's Sodener Mineral-Pastillen" beiliegt. (6645

Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.
Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 19338 der Danziger Zeitung.

Sonntag, 31. Januar 1892.

Aus dem Reiche des Lichtstrahls.

(Nachdruck verboten.)

Ist Ihnen noch niemals ein gelinder Schauer über den Rücken gelaufen, wenn Sie in astronomischen Büchern gelesen haben, mit welcher Gemüthsruhe die Herren Sterngucker mit Entfernungen rechnen, gegen welche die Tour um die Erde ein wahres Kinderspiel erscheint, und Zeitepochen aufstellen, in denen die ganze Weltgeschichte mit allen ihren Königen, Ministern und Wirklichen Geheimen Räthen kaum den hundertsten Theil einer Secunde zu bedeuten scheint? wenn Sie sehen, wie diese Herren mit Zahlen spielen, in denen es anständiger Weise nicht weniger als sechs Stellen geben darf, und wie sie Ihnen Details über die Beschaffenheit ferner Welten ausplaudern, während man doch noch nicht einmal alle schönen Gegenden unserer eigenen lieben Mutter-Erde kennt?

Natürlich verbietet der Respect vor den Männern der Wissenschaft, der jedem echten Deutschen angeboren ist, den geringsten Zweifel an ihren fabelhaften Angaben, dennoch ist man keinem andern Zweige der Erkenntniß gegenüber so sehr geneigt, seiner Verwunderung durch ein Kopfschütteln Ausdruck zu geben, das leicht als Unglaube gedeutet werden kann. Das rührt daher, daß in keiner anderen Wissenschaft die Mittel und Wege zur Erkenntniß dem großen Publikum so dunkel und unbekannt sind. Auf die Frage: wie erlangt der Astronom seine Kenntnisse? wissen die wenigsten eine Antwort zu ertheilen, und wer einmal als Laie eine Sternwarte besucht und mit erstauntem Auge die vielfachen Instrumente mit ihrer Wildniß von Schrauben, Rädern und Tuben wahrgenommen hat, der glaubt das Laboratorium eines Magiers betreten zu haben, in dem ihm jedes Stück ein unverständliches, Sinne verwirrendes Abracadabra predigt.

Und doch würde ein Eindringen in die Hilfsmittel der Astronomen für die meisten ein fesselndes Interesse besitzen, wenn sie nur nicht vor den ersten Anfängen, vor der Schwelle des Gebäudes zurückschauerten, auf der mit rothen Buchstaben das fürchterliche Wort „Mathematik" geschrieben steht. Nun bitte ich Sie nicht etwa zu besorgen, daß ich Sie einladen werde, unter meiner Führung diese ominöse Schwelle zu überschreiten. Wir werden sie umgehen und versuchen, über eine Hintertreppe in den imposanten Palast der Sternkunde hinein zu gelangen, und werden wir auf diesem Wege auch nur zu einigen wenigen Gemächern den Zutritt erlangen, so sind es doch die interessantesten und prunkvollsten, und wir haben immerhin die nicht geringe Mühe, durch den beschwerlichen, mathematischen Vorsaal zu dringen, erspart.

Daß der Astronom, um über die Beschaffenheit der fernen Himmelskörper Kunde zu erlangen, sich der Fernrohre bedient, ist eine allgemein bekannte Sache. Man weiß, daß diese wunderbaren Instrumente die Dinge, die man durch sie beobachtet, viele hundert, ja tausend Male dem Auge näher bringen. So schien es denn keine große Kunst zu sein, sich die Sonne oder den Mond anzusehen, wenn die Fernrohre allein schon ohne Zuthun des Beobachters ein Bild dieser Himmelskörper in den Cylinder des Instruments hineinzauberten. Man brauchte ja nur sein Auge an das Guckloch zu legen und Punkt für Punkt aufzuschreiben, was man auf dem Bilde sieht. Ja, wenn man etwas sieht! Aber der Laie hat gut durch ein Fernrohr sehen, das ihm selbst vorher vom Fachmanne eingestellt worden sein mag — er bemerkt nichts. Wo der Astronom die Geschichte einer Welt liest, dort sieht der Laie einen lichtgrauen, unbestimmten Nebel.

Aber auch das Auge des geübten Himmelsbeobachters kann sich irren. Die menschlichen Sinne sind unvollkommen und ihre Schärfe hängt von der augenblicklichen Disposition ab. Ferner ermüdet das Auge leicht. Bei längeren Beobachtungen nimmt seine Sehkraft ab. Momentane Himmelserscheinungen kann es andererseits nicht mit der nöthigen Genauigkeit beobachten, um nachher alle Einzelheiten derselben zeichnend zu Papier zu bringen. Ferner vermag der Astronom seine Beobachtungen nicht in genauer Schärfe seinen Collegen mitzutheilen, denn selbst die genaueste Beschreibung und zeichnerische Nachbildung ersetzt nicht vollkommen das Bild, welches der Beobachter im Rohre gesehen hat.

Wie hat sich hier die Astronomie geholfen? Ganz einfach — wenigstens in der Theorie. Das Instrument, durch welches man himmelweit Entfernungen beobachtet, ist das Fernrohr; jenes, durch das man genaue Bilder von allen beliebigen Gegenständen erhält, die Licht aussenden oder reflectiren, und mögen sie selbt nur den Bruchtheil einer Secunde geleuchtet haben, ist der photographische Apparat. Combiniren wir also Fernrohr und photographische Platte.

So einfach das klingt, so schwer ist es durchzuführen. Man hat Instrumente mit größter Sorgfalt gebaut, Wunder von Feinheit, durch welche es gelungen ist, die Photographie in hervorragendem Maße für den Dienst der Astronomie auszunutzen.

Es gehörte keine geringe Concentration des Geistes dazu, um die verschiedenen complicirten Theile eines so feinen Instrumentes geschickt und zweckentsprechend zu handhaben, besonders wenn man bedenkt, daß die schärfste Beobachtung sich mit einem umständlichen Ablesen von Zahlen und der Ausführung mannigfaltiger und durchaus accurater Handgriffe in jenem winzigen kritischen Moment vereinigen muß, in dem das Gestirn das Fadenkreuz des Rohres passirt, in jenem Moment, der, einmal verpaßt, vielleicht in langen Jahren nicht wiederkommt. Fast noch mehr Schwierigkeiten, wie diese subjective Umstände, bereiten die objectiven Momente. Die photographischen Platten müssen einen hohen Grad von Sensibilität haben, da die photographirten Objecte zum großen Theil überaus lichtschwach sind. Derselbe Umstand erfordert, daß die Instrumente zugleich möglichst lichtstark sind. Eine weitere Schwierigkeit erwächst aus der Unruhe der Objecte. Wenn ein kleiner Junge sich vor dem photographischen Apparat unartig gebärdet, so kann man ihn durch einige Puffe oder lockende Versprechungen zur Ruhe bringen; der Himmel aber ist bekanntlich schwerhörig gegen unsere Bitten. Alle Gestirne verändern in Folge der täglichen scheinbaren Umdrehung des Himmelsgewölbes beständig ihren Ort. Der astronomische Photograph muß ihnen also mit seinem Apparat folgen. Hierzu dient ein sinnreich construirtes Uhrwerk, wie es ein jedes Photoleskop besitzt.

Der Mond war der erste Himmelskörper, von dem man auf photographischem Wege ein Bild herzustellen suchte. William Cranch Bond, Professor zu Cambridge in Amerika, fertigte im Jahre 1850 die erste Daguerreotypie an.

Seitdem hat sich die Photographie zu einer mächtigen Waffe in den Händen der Astronomen und Physiker entwickelt. Dem Mond besonders reißt sie immer mehr und mehr den Schleier vom Antlitz. Und das, was früher die Arbeit von Jahren ausmachte, leistet sie in einem Bruchtheil der Secunde. So bedurfte Mädler zur Anfertigung seiner berühmten Mondkarte volle $6^1/_2$ Jahre, während die photographischen Augenblicksbilder an Feinheit und Genauigkeit jede Zeichnung übertreffen und ganz neue Aufschlüsse über die Oberflächenferne des Mondes ertheilen.

Auch über andere physische Verhältnisse am Firmament verbreitet die Himmelsphotographie helles Licht. So erweist sie unwiderleglich, daß der Mond keine Atmosphäre besitzt. Hätte er eine solche, so müßte sie die von der Mondoberfläche zu uns kommenden Lichtstrahlen verändern. Ohne Dunstkreis aber auch kein Wasser — und somit ist es erwiesen, daß der Mond des Wassers und mit dem Wasser der Lebewesen entbehrt. Was man „Mondmeere" nannte, die großen dunklen Flächen, sind jedenfalls nur in tiefen dunklen Schatten gehüllte riesige Thäler.

Auch die Erklärung der merkwürdigen Erscheinungen an der Sonne, die unter dem Namen Sonnenflecke und Protuberanzen oder Sonnenfackeln bekannt sind, trat durch die Himmelsphotographie in ein neues Stadium. Die Ansicht von William Herschel, daß die Sonne aus einem dunkeln Kerne und einer glühenden Hülle bestehe, die mitunter berste und Theile des dunkeln Kernes zeige, welche die Sonnenflecke darstellten, erhielt schon durch die Resultate der Spectralanalyse einen gewaltigen Stoß. Diese neue fruchtbare Forschungsmethode erwies, daß die dunkeln Stellen nur im Verhältniß zu ihrer helleren Umgebung lichtlos erschienen und nur Risse in der Sonnenhülle wären, die durch wirbelartig wogende, glühende Gasmassen ausgefüllt seien. Die stereoskopische Photographie hat es nun ganz augenfällig gemacht, daß die Flecken tiefe Höhlungen sind, deren halbdunkle Ränder sich wie Böschungen erheben und den sogenannten Lichthof bilden, den man um die Sonnenflecken beobachtete.

Ueber die Protuberanzen geben die vielfachen Photographien von Sonnenfinsternissen nähere Aufklärung. In abenteuerlichen Gestaltungen zucken diese gewaltigen Sonnenfackeln am Rande der vom Monde fast gänzlich verdeckten Sonnenscheibe auf. Haarscharf zeichnen sie sich auf den Photographien ab. Häufig und plötzlich verändern sie ihre Form, ein Schauspiel, das von gewaltigen Sonnenstürmen herrühren muß, welche die Feuerwolken zusammenballen und vor sich hertreiben mit einer über alles Irdische hinausgehenden Gewalt. So berechnet Professor H. W. Vogel die hornförmige Protuberanz, die er als Leiter der deutschen Expedition zur Beobachtung der totalen Sonnenfinsterniß am 18. August 1868 photographisch aufnahm, auf eine Höhe von 18 000 deutschen Meilen, das will sagen, als eine enorme Flammenzunge, deren Länge den Umfang der Erde viermal übertraf.

Epochemachend waren die photographischen Aufnahmen, welche bei den Vorübergängen der Venus an der Sonnenscheibe 1874 und 1882 veranstaltet wurden. Alle cultivirten Nationen betheiligten sich an der Erforschung dieser seltenen und grandiosen Naturerscheinung, die sich erst in $121^1/_2$ Jahren wieder ereignen wird. Ohne hier auf die Einzelheiten des Vorganges und seiner außerordentlichen wissenschaftlichen Bedeutung eingehen zu können, sei nur so viel erwähnt, daß die Messungen und Vergleichungen, welche die mehr als tausend photographischen Aufnahmen gewähren, zum ersten Mal eine sichere Berechnung des Abstandes der Erde von der Sonne ermöglichen.

In ein neues Stadium ist die Astrophotographie getreten, seitdem in Folge einer glücklichen Entdeckung das bisherige nasse oder das gewöhnliche trockene Verfahren durch ein neues viel empfindlicheres ersetzt werden kann. Hierzu dienen Bromsilber-Gelatine-Trockenplatten. Ihre Empfindlichkeit ist eine so gesteigerte, daß sie die der Netzhaut des menschlichen Auges bei weitem übertrifft und eine photographische Aufnahme des Fixsternhimmels bis zu den Sternen 15. Größe hinab gestattet. Was das sagen will, ermißt man daraus, daß solche lichtschwachen Himmelskörper selbst mit den stärksten und leistungsfähigsten Teleskopen nur mühsam gesehen werden, ja, daß durch Photographie Himmelskörper ihre Existenz verriethen, die das bewaffnete Auge vergebens suchte. — Professor Henry Draper in Newyork war der erste, dem es am 30. September 1880 gelang, den Orion-Nebel photographisch zu fixiren. Seitdem haben sich vorzugsweise die Gebrüder Henry in Paris mit der Photographie der Fixsternwelt befaßt und ungeahnte, den ungeschulten Beobachter verwirrende Resultate zu Tage gefördert. Sie sind damit beschäftigt, einen genauen Atlas des ganzen Himmelsgewölbes photographisch herzustellen, ein bildliche Fixirung der Millionen von Fixsternen, von denen wir mit bloßem Auge höchstens 7000 sehen können, ein Werk, das, wenn es nach jahrzehntelanger Arbeit beendet ist, für alle künftigen Jahrhunderte ein kostbarer Wegweiser auf dem weiten Plane des Himmels sein wird.

Einen weiteren Beweis ihrer Leistungsfähigkeit bot die Photographie bei der bildlichen Aufnahme elektrischer Funken. Trotz der riesigen Geschwindigkeit, welche der elektrische Funke besitzt, zeichnet er sich genau in die Gegenstände ein, die er berührt. In neuester Zeit sind von dem Photographen Robert Hänsel in Reichenberg i. B. und von Dr. Kayser, Assistenten von Helmholtz, im physikalischen Laboratorium zu Berlin vorzügliche Blitzphotographien im Laufe des gewitterreichen Sommers 1885 und 1890 aufgenommen worden. Blitze von der gewaltigen Dicke von drei Metern stellen sich hierbei in den schärfsten Umrissen dar.

Zahlreiche wissenschaftliche Fragen sind durch die photographischen Aufnahmen hervorgerufen worden, die noch ihrer Lösung harren. Am Himmel beginnt sich eine ganze Welt des Unbekannten aufzuschließen. Unsere Astronomen und Physiker werden sich ihrer Aufgabe gewachsen zeigen, und, in fortdauernder Vervollkommnung der fruchtbaren Methode, neue Schätze von Licht und Aufklärung aus der Camera obscura ihrer Apparate herausholen.

Karl Adolf Neuhoff.

Winterbilder von der Riviera.

Von Paul Ladewig.

V.

Land und Leute der Seealpen.

1.

Von Savona bis zum Col di Tenda umfaßt der ligurische Appenin, heute der italienische Theil der Riviera di ponente mit ihrem Hinterlande, nur einen Theil der Gebiete jener wilden Bergvölker, deren Unterwerfung dem weltherrschenden Rom einst Sorge genug gemacht hat. Diese letzteren Gebiete fallen vielmehr besonders mit dem heutigen französischen Departement der Seealpen zusammen. Die breiteren Hänge, die durchschnittlich geringere Erhebung, die verhältnißmäßig leichtere Zugänglichkeit, die geringere Ausdehnung der hohen Bergformation von Nord nach Süd erschlossen den ligurischen Appenin früher als die daran schließenden Alpenländer. Waren doch noch zur Zeit des Historikers Genuas, Giustiniani, im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts die Bewohner des oberen Tineathales, des größten Nebenflusses des Var, und nur etwa 70 Kilometer von Nizza entfernt, trotz ziemlich starker Bevölkerung von Hirten bewohnt, die statt der Schuhe und Strümpfe ungegerbte Ziegenhäute unter die Füße banden. Von der Zerrissenheit und Schwierigkeit der Wege sobald man die wirklichen Straßen verläßt, von der Wildheit der Bergformationen der Seealpen vermag man sich kaum eine Vorstellung zu machen, wenn man von einem der 1500—1800 Meter hohen Gipfel in die steinernen tiefen Furchen sieht, welche das Flußsystem der Seealpen begründen, in ein Bild voll harmonischem Reichthum der Erscheinung, überragt auf drei Seiten von schneeigen Häuptern, auf der vierten begrenzt von der weit reichenden Bläue des Meeres.

Das Ansehen dieser Bergländer hat sich wohl seit Jahrhunderten kaum verändert. Die Waldmassen hinter Saint Martin Lantosque im Vesubiethal, hinter und um Saint Dalmas le sauvage („il silvatico" „das waldreiche") sind noch heute vorhanden. Dem rücksichtslosen Baumschlag früherer Jahrhunderte that 1669 Ludwig XIV. und die savoyischen Herzöge, dem der Revolution that die napoleonische Gesetzgebung Einhalt. In den letzten fünfzig Jahren hat die Wiederaufforstung des Waldlandes erhebliche Fortschritte gemacht, insonderheit seit dem Anschlusse an Frankreich, wo die Verwaltung der Gemeindewaldungen vom Staate übernommen wurde. Den Bergbewohner kann man freilich noch heute nicht von dem Nutzen der Einrichtung überzeugen, welcher der Ansicht ist, daß die Rente des Waldes durch die Verwaltung aufgefressen werde; er kann sich nicht entschließen zu säen, was erst die Nachkommen ernten werden. Noch vor 40 Jahren wurde in den Wäldern die fürchterlichste Raubnutzung betrieben, die nicht einmal die Nachbarn verschonte; die dem Walde so außerordentlich schädliche Ziege wurde in Massen gehalten. Heute tritt schon merkbar und überwiegend im Hochgebirg die Kuh an ihre Stelle, die Ziege ist durch Verordnungen auf die ihr zukommenden Felsgebiete beschränkt, und je näher den großen Straßen desto seltener wird sie. Aber was leisten auch in diesen Landstrichen noch die öden Felsgebiete! Wohl giebt es auch solche, wie im Thale des Roga, die auch Sommers nur das öde Grau tragen, in welchem Buchsbaum klammernd wurzelt. Wo aber die Hänge sich so senken, daß sie beschritten werden können, da schafft winterliches Eis und Schnee durch Sprengung und Zersetzung von Felstheilchen die Gelegenheit, um sprießende Kraft des Bodens zu entwickeln, daß unter Blumen und Grün der Fels fast überwuchert verschwindet. Man bedenke, daß noch in 800 Meter Höhe ein hübscher, sogar guter Wein gebaut wird, dem nur die geeignete Behandlung fehlt, um ihn den Gaumen genehm zu machen; in dieser Höhe dienen dann die Terrassen des Weinbergs zum Korn-, Roggen- und Kartoffelbau, zur Cultur trefflicher und aromatischerer Aepfel, Birnen und Zwetschgen, als sie das tiefere Land tragen würde.

Ueberhaupt ist es erstaunlich, wie in die jäheste Bergfalte hinein, wo die menschliche Arbeit eine Gelegenheit bietet, die Mühe nicht gescheut wird, um in übereinandergethürmten schmalen Terrassen den Boden zum Ertrage zu zwingen. In der Höhe des Weinbaues finden wir überall die eßbare Kastanie, welche auch im 16. Jahrhundert im oberen Tinea, Vesubie und Tseveratal reiche Be-

Aus Berlin.

Die Illumination, welche die Residenz mit Ausschluß sämmtlicher öffentlichen Bauten zu Ehren des Geburtstages ihres Kaisers veranstaltet hatte, übertraf an Glanz weitaus die der vorhergehenden Jahre. Das elektrische Licht verdrängte natürlich siegreich alles übrige; das Geschäftshaus der Elektricitätswerke am Schiffbauerdamm hatte eine in des Wortes verwegenster Bedeutung blendende Illumination veranstaltet, die sich, allerdings ungleich reicher im Arrangement, an die vorjährige anlehnte, auch jetzt waren durch Tausende von weißen Glühlämpchen auf der Front des Hauses die Conturen eines Säulenbaues gezeichnet. Oben durchbrach das breite strahlende Gesims der preußische Adler, auf der Brust ein W., über dem Ganzen in vielfarbigem Lichtgeflimmer die deutsche Kaiserkrone. Ich erwähne diese eine Decoration nur, weil hier von allen übrigen die größte Lichtmasse — 10 000 Glühlampen — verwendet worden war; denn im einzelnen auf die Art und die Details der Ausschmückung bei den vielen großen Geschäftshäusern der Leipziger- und Friedrichstraße sowie unter den Linden u. s. w. einzugehen, würde zu weit führen. Im Grunde gewährt eine solche Illumination doch nur, mit kleinen Abweichungen, die das Auge oft nicht einmal so schnell erfaßt, überall denselben Anblick: das strahlende W., die Kaiserkrone, der Adler, und in den Schaufenstern durch Stoffdrapirungen geziert, von Lorbeer umgeben, von Glühlichtguirlanden umrangt die Büste des Kaisers. Das elektrische Licht hat die sonst sehr beliebte bengalische Beleuchtung der Häuserfronten ein wenig verdrängt; statt dessen brannte jetzt auf vielen Dächern der fahnengeschmückten Häuser das bengalische Feuer in großen Becken, und es macht einen düster feierlichen Eindruck, die rothe Lohe gegen den dunklen Nachthimmel emporsteigen zu sehen.

Der Verkehr war ein ungeheurer, der Schmutz auf den Straßen ein unglaublicher, Minuten lange Stockung des Verkehrs an fast allen Straßenübergängen der belebten Stadttheile. Es gehörte wirklich viel Energie dazu, nicht sofort wieder in die ruhige Behausung zurückzukehren, sondern sich widerstandslos von dem Gewühl und Getöse „umbranden" zu lassen. Ein klein wenig mehr Raum und Ruhe gewann der interessirte Beschauer erst, als gegen 9 Uhr ein feiner Sprühregen vom Himmel heruntersickerte.

Anläßlich des 70. Geburtstages des Prinzregenten von Baiern haben 655 Münchener Künstler in Form eines Albumblatts ihren Glückwunsch dem verehrten greisen Wittelsbacher, der allzeit für Kunst und Künstler ein warmes Interesse an den Tag legt, dargebracht. Diese Albumblätter befinden sich augenblicklich hier in Berlin, wo sie bei Schulte ausgestellt sind. Sie geben ein lebhaftes Bild von dem regen Künstlerleben der bairischen Hauptstadt, und mit Beschämung müssen wir eingestehen, daß sie unsere Reichshauptstadt auf dem Gebiete der Kunstleistung doch bei weitem übertrifft. Die Gesammtheit der vorhandenen Blätter, die alle Richtungen vertreten, ist natürlich nicht die Blume von dem, was die Münchner Kunst hervorgebracht hat; denn das Beste zu verschenken, dazu sind wohl wenige Maler in der glücklichen Lage. Dennoch befanden sich eine Reihe reizvoller, origineller Sachen darunter, wie z. B. das Blatt oder sagen wir besser Bild — denn Prinz Luitpold hat alle Blätter in den gleichen schwarzen Rahmen fassen lassen — von B. Piglheim: Der Künstler stellt mit der ihm ganz besonders eignen Anmuth das Münchner Kindl dar, wie es mit der großen Tatze des bairischen Löwen spielt. Kaulbach, Lenbach, Max, Uhde, Zimmermann, auch dem in der Berliner Ausstellung des letzten Sommers so sehr bewunderten Benliure y Gil, Toby Rosenthal, Defregger und Grützner, all den Namen von bestem Klang neben einer Anzahl sich heranbildender Berühmtheiten begegnen wir auf dieser eigenartigen Ausstellung. Das einzige vorhandene Skulpturwerk ist die von Willy Rümann modellirte Büste des Prinzregenten.

Hans v. Bülow hat in dem sechsten philharmonischen Concert, welches er mit Liszts symphonischer Dichtung „Les Préludes" einleitete, sich wieder ein Ruhmesblatt mehr als unvergleichlicher Dirigent erworben, jedoch die volle Bewunderung, welche ihm das Publikum enthusiastisch entgegenbrachte, scheint auf das Gemüth des großen Künstlers durchaus keinen besänftigenden Eindruck auszuüben; er scheint mit dem Auditorium keinerlei Nachsicht haben zu wollen; denn als einige Leute, um dem jedesmaligen starken Gedränge in den Garderoben am Schluß des Concertes zu entgehen, in der kurzen Pause nach dem dritten Satz der D-dur-Symphonie möglichst leise und geräuschlos den Saal verließen, strafte Bülow die Gesammtheit der Anwesenden mit einem Vorwurf dessen letzte Worte: „Unmusikalisches Publikum" verständlich in den Saal drangen: Darauf hin ließ sich dann nach Schluß des Concertes mehrfaches Zischen vernehmen. Doch die Gutmüthigkeit der Berliner, die zunächst Herrn v. Bülow für den großen Genuß dankbar waren, behielt mit ihrem Beifallsklatschen die Oberhand. Dem großen Theil der Anwesenden erschienen die sie verurtheilenden Worte wohl nur in dem mildernden Licht der „Künstlernervösität".

Fräulein Gabriele Wietrowetz als Solistin des Abends spielte mit vollem und edlem Ton ein Joachim'sches Concert.

Im königlichen Schauspielhause gelangte Grillparzers vor 64 Jahren geschriebenes Drama „Ein treuer Diener seines Herrn" zur Aufführung. Im Anfang verhielt sich das Publikum in einer gewissen kühlen Reserve und zeigte wenig Interesse, doch von Akt zu Akt steigerte sich die Theilnahme bis zu den lebhaftesten Beifallsausbrüchen.

Im Lessing-Theater wurde am Donnerstag José Echegarays Lustspiel „Der Unerbittliche" aufgeführt. Das Stück ist von dem Wiener Schriftsteller Lauser vorzüglich übersetzt worden. Der erste Akt ist besonders amüsant, der Dialog des Ganzen witzig und geistvoll. Fuldas hübscher und heiterer Einakter „Unter vier Augen" ging dem spanischen Lustspiel voran.

In den Sälen der königlichen Akademie der Künste ist in diesen Tagen zum Besten des „Mariaheims", jener Anstalt, die den alleinstehenden Mädchen des Arbeiterstandes eine Wohnstätte bieten soll, ein Bazar eröffnet worden Die Kaiserin widmet der Angelegenheit ein ganz besonderes Interesse; sie hat dem Bazar kostbare Gegenstände überwiesen, und die Damen aus ihrer Umgebung haben Kaufaufträge für sie erhalten. Der Besuch des reich ausgestatteten Bazars ist ein sehr reger.

stände aufwies. In günstiger Lage und auf zusagendem Boden beginnt von 650 Meter abwärts die Olive, die tiefer sofort weite Haine bildet, ohne jedoch die mächtige Entwickelung der Berghänge an der Riviera selbst zu erreichen. Korn-, Gemüse- und Wiesenbau treiben besonders die Bewohner der breiteren Flußthäler, oder der Flußthäler an breiteren Stellen, mit Hacke und Schaufel, unterstützt von Mauleseln, die für Feldarbeit Maulthieren vorgezogen werden. Sogar die zerstörenden Flurgeschiebe, zwischen welchen sich der durch neuere Kunst gebändigte Fluß, oft Sommers fast trocken, sein Bett sucht, sind, wo es möglich, mit künstlicher Bewässerung zur reichen Wiese geschaffen worden.

Die Ortschaften selbst haben noch heute meist die Lage, die sie zur Zeit ihrer Entstehung, oder ihrer späteren Gründung gehabt haben. Wie viel Culturen sind hier nicht durch einander und über einander geflossen! Wie wenig ist davon dem Blicke der Nachkommen erhalten geblieben! Jahrhunderte lang folgte eine Plünderung und Zerstörung auf die andere. Bis in die unzugänglichen Hinterländer verfolgte der Feind die Spuren der fliehenden Besiegten, um sich eine Frucht des Sieges zu sichern. Die Bewohner des Landes selbst, theils auf eigene Rechnung, theils ihren Feudalherren folgend, wütheten gegen einander in unfruchtbarer Selbstsucht. Aus den auseinandergeworfenen Behausungen und dem Trümmerschutte der Burgen bauten dann allsogleich Uebrigbleibende und Zurückkehrende nach dem Abzug des Feindes ihre genügsamen Wohnungen. So sind bis auf wenige, kaum von dem grauen Fels zu unterscheidende Reste Denkmäler der Vergangenheit verschwunden.

Was Krieg und Menschenhand nicht zerstörte, das besorgte die furchtbare aus dem Innern der Erde stammende Gewalt. Jahrhundert für Jahrhundert wiederholen sich in den Seealpen Erdbeben, als deren stärkstes das von 1564 in der Erinnerung lebt. Die Spuren der Katastrophe von 1887 sieht man noch heute überall, in San Remo, Mentone und ganz besonders in den Bergen, wo La Bollène im oberen Vesubiethale (wie schon 1564) zum Beispiel schwerste Schäden erlitt. Es ist angeblich der Grund, weswegen die massigen, aus rohen Steinen bestehenden Mauern der Häuser in den Ortschaften durch ebenso massige Bogen über den meterbreiten Straßen mit einander zu einem fast zusammenhängenden Steinklotz verbunden werden. Dies kann man schon in Genua, San Remo, Roquebrunne, kurz, vielfach an bequem zugänglichen Punkten der Riviera beobachten. Das Sonnenland erklärt es, daß die Bewohner in dem Düster dieser Wohnungen mit dunkeln Treppen und ebensolchen Räumlichkeiten, welche von der nahen Genossenschaft des Eselchens oder anderen Last- oder Hausthieren zu dem eigenen üblen Geruch des Alters einen kräftigen, sehr modernen Zusatz erhalten, zu leben und zu wachsen vermögen.

Die Zeit der Entstehung der Häuser in den Orten des Alpengebietes ist wohl meist auch für den Kenner der Architectur schwer zu bestimmen. Außer einem, gelegentlich bis in romanische Zeit zurückgehenden Campanile und kirchlichen Resten unbedeutender Gothik (zu erwähnen ist etwa die Kirche von Tenda, am Fuße des Col di Tenda), ist mehrfach noch ein alterthümlicher Gesammteindruck zu verzeichnen. So in Briga, einem Städtchen in den Bergen abseits von Tenda, welches für die Besucher der Kaltwasserheilanstalt San Dalmazzo im Royathale, nicht weit von Tenda, gut erreichbar ist, mit spätgothischen Resten und desgleichen Kirche.

Ferner ist Peille (Peglia) von Mentone in vier Stunden über die Berge zu erreichen leichter, aber weiter von Nizza aus. Es hat einen ganz gothischen Charakter des fünfzehnten Jahrhunderts mit Spitzbogen, gothischen Fensterkreuzen und charakteristischen Häuserinschriften. Anderwärts geben Jahreszahlen und rohe Wappen über dem Hauseingang den Gebäuden ein Alter des sechszehnten und folgender Jahrhunderte, für welches man außer dem schwarzgrauen Aeußeren vergeblich einen Anhaltspunkt suchen würde. Dem Kundigen mag da vielleicht die Führung der Treppen und die Raumvertheilung Anhalt bieten, obgleich gerade diese Dinge sich zähe auf die Enkel forterben. An Kirchen und öffentlichen Gebäuden wird der Jesuitenstil merkbar.

In die ererbten Mauern schlägt je nach Bedürfniß die Nachkommenschaft ihre Fenster bald groß, bald klein, bald hier, bald dort. Die Unregelmäßigkeit der Façade, welche daraus entsteht, in Verbindung mit dem malerischen Moment, welches das Wachsthum der Bäume nach allen Richtungen aus zufälligen Gründen mit sich bringt, giebt dem Hause des Land- und Bergbewohners mehr Charakter, als in den Städten bemerklich wird. Hier findet man gern die Linien italienischer Landhäuser wieder, welche der kunstmäßige Stil der italienischen Villa bewußt zu anmuthiger Zufälligkeit weiter gebildet hat. Geschmacklose Tünche und nüchterne Regelmäßigkeit dringt zwar auf den Kunststraßen mächtig in die Berggebiete hinein. Das Bedürfniß der Sommerfrische suchenden Fremden läßt in St. Martin Lantosque besonders, aber auch schon in Moulinet Villen und Hotels den modernen Bedürfnissen Rechnung tragend entstehen; allerdings sind diese nur Sommers geöffnet. Es ist merkwürdig, daß Baedeker von dem ganzen Hinterlande der Riviera, mit Ausnahme der Vesubiestraße in größter Kürze (desgleichen von der Col di Tendastraße), nichts weiß. Die großartige und dankbare wald- und wiesenreiche Umgebung der ersteren der genannten Ortschaften nennt er flüchtig die Lieblichkeit der grünen Berge und der rauschenden Buchenwälder, der zweiten kennt er gar nicht. Und sind doch beide auch in Rücksicht des Kostenpunktes des Aufenthaltes gewiß zu loben. Von diesen und noch einigen anderen Stationen wird es möglich, so Manches zu genießen, was schweizer und österreichische Alpenländer nicht schöner bieten.

Der Weg von Sospel nach Moulinet, der Bevera folgend, hat Strecken der grausen Schönheit der Via mala. Die wilde Vesubie durchströmt Bergländer, deren bizarre Zerrissenheit und Größe an das Innere krainischer Alpen erinnert. Anderes an die Schweiz, da zwar noch nicht ihre Eisriesen, aber doch wackere ewige Schneegipfel von 2500—3200 Meter Höhe die äußere Kette der Seealpen und die Wasserscheide zur lombardirten Tiefebene bilden. Wasserfälle, stürzende Abgründe, wo nur schwindelfreier Fuß schreiten kann, niederträchtige „Maulthierpfade", zum Theil von einer Beschaffenheit, welche Höllenstrafen des Alterthums als auserwählten Genuß erscheinen lassen können. Gipfel so spitz, daß man einen Käfer daran spießen könnte, würde hier der verruchteste Alpenfex zu seiner Befriedigung finden, um sich nach Bedürfniß das Genick zu brechen. Besonders jetzt im Winter ist die Sache gar nicht zu angenehm, wo bis auf 800 Meter unter dem Schnee dieser Pfade eine verrätherische Eiskruste den nägelbeschlagenen Schuh unsicher treten macht. Dazu als Staffage in der Höhe von 1200 und mehr Metern strohgedeckte Hütten, im Sommer von den zu Berg ziehenden Hirten bewohnt; von 800 Metern ab stets bewohnte Orte mit schwarzen Fensteraugen, unter dem pilastergetragenen Dach offene Loggien bildend, in welchen Erntevorräthe und Heu gespeichert werden und gelber Mais trocknet, zum Theil in einer Weise an die Felsen geklebt, daß man auf Stundenweite die Nothwendigkeit empfindet, sie durch eine stützende Hand vor dem unausweichlichen Abrutschen in die furchtbare Tiefe zu retten. In das Land strahlen heute vielfach durch Kühnheit und bequeme Ausführung bemerkenswerthe Straßen, auf welchen die schwersten Berggeschütze auf die Forts, 1600 Meter hoch, geführt werden. Auch hier sind nach der Grenze zu die Berge geradezu gespickt mit dieser nützlichen Einrichtung des bewaffneten Friedens. Billig und gut bekommt man dort oben in Militärcantinen auch jetzt im Winter zu essen und zu trinken.

Die erste Kunststraße der Seealpen war die Col di Tendaroute von Nizza nach Turin. Volle 1800 Jahre und mehr ist sie für Handel und Wandel, für Fortbewegung von Heereskörpern in Form eines Maulthierpfades benutzt worden, zu dem nur im unteren Laufe der Flüsse von der lombardischen Tiefebene und von Nizza her die Römer schon besser zu passirende Wege schufen. Uebrigens machte man gern sein Testament, bevor man hier über die Alpen zog. Erst im Jahre 1626 legte Karl Emanuel von Savoyen über den Paß eine Straße an, welche in 69 Windungen den gewaltigen Fels bemeistert. Heute ist auch diese verlassen, indem durch einen Tunnel, ziemlich unterhalb des Gipfels, für den Verkehr per Axe der Weg erleichtert und gekürzt wird. Die den Bau verewigenden Inschriften fielen 1794 der Zerstörungswuth französischer Soldateska zum Opfer.

Die nächste große Kunststraße, die Route de la Corniche, baute im Jahre 1806 Napoleon I. Der Name, wohl von „la corniche", „Karnies", abzuleiten, bezeichnet also etwa die Straße an der Berghöhe. Hier ging die Römerstraße das Laghetthal von Nizza über Drap herauf, um über la Turbie ebenfalls in Gestalt eines mühseligen Maulthierpfades benutzt zu werden, welcher erst hinter Mentone in der längs der Küste laufenden Römerstraße eine bequemere Fortsetzung fand. Das Riesenwerk hat Bonaparte nicht zu Ende geführt; man baute noch Ende der vierziger Jahre an der Straße, welche heute einer neuen, dem Meere nahen über Monte Carlo, Beaulieu, Villefranche den Rang der wichtigeren Pulsader des Verkehrs abgetreten hat. Ueber den Var hinaus führte man schon Ende des 18. Jahrhunderts ebenfalls eine gute Straße längs des Meeres. Dann baute in diesem Jahrhundert Savoyen in den vierziger Jahren nordwärts über Levens zur Vesubie und von da in das Tinéathal hinüber. Erst Frankreich unter des dritten Napoleons Herrschaft war es vorbehalten, hier gewaltige rasche Erfolge zu erzielen. Die Erschließung des Vesubie-Thales, unglaublicher Weise noch in dem Anfang der sechziger Jahre nur auf Maulthierpfad zugänglich, die Route Mentone-Saspel, die den Flußläufen folgenden Straßen kamen rasch nach einander. Und jetzt ist jede neue Straße, die seit 1870 mit fieberhafter Thätigkeit geschaffen wird, zunächst mit der Absicht, die militärische Sicherung des Landes zu erreichen, wie zum Beispiel die im Bau begriffene Straße von Lantosque nach Lucéram, ein Denkmal bewundernswerther Kunst in der Ueberwindung technischer Schwierigkeiten, und so gering zunächst noch im Verhältniß zu den aufgewandten Kosten der Verkehr zu sein scheint, eine lebendige Ader, durch welche die lange Vernachläßigten mit der Cultur in Berührung kommen. Das Bedürfniß und die Erkenntniß der Wichtigkeit hat eben nur vor den geringeren Hilfsmitteln früherer Zeit schweigen müssen. Es war gewiß seiner Zeit eine That, die etwas bedeutete, wenn 1436 der Nizzaer Bürger Paganini del Pozzo den Maulthierpfad im Vesubiethale über Lantosque führte, der in Belvédere auf die schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts von Graf Raimund Berenger IV. von Provence eröffnete Maulthierroute nach Osten traf, um so für den Transport nach Italien Tenda, Monaco und Ventimiglia zu umgehen. Noch nach 1670 führte es zu einem erbitterten Kampfe Nizzas in Verbindung mit Anton v. Savoyen gegen Genua, welches, um einen Theil der Riviera von Nizza unabhängig zu machen, über Oneglia eine Route nach Piemont eröffnete. Wo die Orte nur auf schwierige Maulthierpfade angewiesen sind, da kann es noch heute sich wie in dem 2½ Stunden von Mentone entfernten, an hoher Berglehne nach Nord liegenden Saint Agnèse treffen, daß — um den Ausdruck eines Führers für Mentone zu gebrauchen — das ganze Nest mehr Ställen als menschlichen Wohnungen gleicht.

Die Heilkunde der Zukunft.

Die Wiener „Presse" veröffentlicht die Rede, mit welcher der Chirurge Professor Dr. Eduard Albert die Glückwünsche beantwortet hat, mit denen ihn seine Zuhörer bei seinem 25jährigen Doctorjubiläum begrüßt. Wir entnehmen derselben das Folgende, das von allgemeinem Interesse ist.

Die Medizin ist eine der ältesten und interessantesten Erscheinungen des Culturlebens. Wenn Aristoteles den Menschen als das „politische Geschöpf" definirte, so muß das ergänzt werden. Der Mensch ist auch ein „medizinisches Geschöpf". Ueber die Grenzen der eigentlichen Geschichte zurück bis in die prähistorische Zeit hinein reichen die Spuren der medizinischen Versuche des Menschen. Wie das Durchstechen der Ohren und der Nasenscheidewand und noch manche andere Operationen der wilden Völker zeigen, wird seit jeher Medizinisches betrieben. Darum versteht auch jeder Mensch vor allem zwei Dinge: Politik und Medizin. In diese zwei Gebiete hineinzureden hält sich jedermann für berufen.

Die Geschichte der Medizin zeigt uns daher begreiflicher Weise ein großes Material; sie ist ein großes Kapitel der Culturgeschichte. In der alten Medizin zeigen sich zwei große Fundamental-Irrthümer. Erstlich machten Aerzte und Kranke die Voraussetzung, man müsse bei jeder Krankheit sofort kuriren, sonst müsse es schlecht gehen. Zweitens machte man die Voraussetzung, daß das angewendete Mittel geholfen hat, falls die Krankheit gut ausging. Beide Voraussetzungen wurden von der wissenschaftlichen Medizin widerlegt. Es war die sogenannte Wiener Skepsis, welche den Mythus vernichtete. Skoda zeigte, daß die Lungenentzündung in einer gewissen Zahl von Fällen ausheilt, ob man dem Kranken überhaupt eine Medizin giebt oder nicht, und welche Medizin man ihm auch immer giebt, und daß eine gewisse constante Zahl stirbt, wie die Behandlung auch immer war. Aehnliches wurde bezüglich der meisten inneren Krankheiten nachgewiesen, also eigentlich alles das formell bestätigt, was durchdringende Köpfe seit jeher ohnehin behaupteten, sowohl Aerzte wie auch Laien. Die Aerzte stritten seit jeher am Krankenbette herum und die Kranken starben. Und so sagt schon Hippokrates: „Durch solche Streitigkeiten ist die ganze Kunst bei den Laien in große Mißachtung gekommen, so daß sie überhaupt nicht an das Dasein einer Heilkunde glauben. Denn bei den acuten Krankheiten weichen die Praktiker so weit von einander ab, daß das, was der Eine für das Beste erklärt, von dem Andern als schlecht verworfen wird. Auf diese Weise möchte die Medizin wohl der Kunst der Wahrsager gleichen, weil die Auguren denselben Vogel, wenn er zur Linken sich zeigt, für günstig, zur Rechten dagegen für unheilbringend halten." Von Plato, der die Medizin für einen Beruf hielt, dem sich ein Gentleman nicht widmen sollte, bis auf Owen und Molière und bis auf Jean Paul uud Börne geht die hunderttausendfältige Satire auf die Aerzte los, bald die lächerliche Seite des ärztlichen Standes streifend, bald die Aerzte ernstlich beschuldigend, daß sie die Leute durch verkehrte Behandlung umbringen. Es ist gar kein Zweifel, daß auch der letzte Vorwurf für manche Epochen der Vergangenheit ein vollkommen berechtigter war; die Geschichte der Medizin verhehlt und verhüllt es nicht; sie erzählt davon offen. Aber wie viele Menschen sind von den Juristen unschuldig getödtet und unschuldig gemartert worden? Wie lange ist denn die Tortur abgeschafft? Wie viele Menschen sind von anderen Berufsarten*) auf die Schlachtbank geführt worden?

Indem die neuere Medizin mit den Voraussetzungen der alten traditionellen Heilkunde geradezu eine Tabula rasa machte, vernichtete sie gewissermaßen die Heilkunde selbst. Aber nur scheinbar. Vernichtet wurde bloß die Selbsttäuschung, der Mythus. Dafür erstand die Heilkunde als Wissenschaft. Es wurde durch die pathologische Anatomie die Lehre von der Natur der Störungen und durch die physikalische Diagnostik ihre Erkenntniß am Krankenbette begründet. Wie man aber die Krankheiten heilen solle, das wurde als ein Problem der Zukunft erklärt. Damit hatte der ärztliche Stand einen ganz anderen Charakter gewonnen. Fast alle Aerzte von Wien sind Skodas und Rokitanskys Schüler und ich kann nur mit der größten Genugthuung den Eindruck schildern, den auf mich diese Skodianer machten, wenn ich als junger Doctor hie und da am Krankenbett mit ihnen zusammentraf. Präcise Diagnosen, vorsichtige Prognosen und eine nüchterne, jedem Aberglauben in der Therapie gegenüber kühl sich verhaltende Abweisung verlieh dem Stande eine Würde, die nur den einen bitteren Beigeschmack hatte, daß das Wissen zwar sicher und positiv, das Können aber fast Null erschien. Und doch war der Vortheil in der Stellung des Arztes ein sehr bedeutender. Wenn auch dem Arzt nunmehr im Falle der Genesung kein so großes Verdienst zugeschrieben wurde, so konnte doch andererseits der so oft gehörte Vorwurf, „die Aerzte hätten den Kranken verpatzt", im allgemeinen nicht mehr erhoben werden. Das gebildete Laienpublikum fand sich bald und leicht hinein. Die zunehmende naturwissenschaftliche Bildung machte es auch dem Laienverstande klar, daß der menschliche Organismus ein ungemein complicirtes und geheimnißvolles Gebilde sei, dessen Störungen zu beseitigen ein kaum lösbares Problem sein müsse. Der klar denkende Laie mußte sich sagen, daß eine Störung im Herzen oder im Gehirn kaum gebessert werden dürfte, wenn man alle zwei Stunden einen Eßlöffel von Kräuterabkochung oder drei kleine Kügelchen hinunterschlucke, die der Apotheker aus Saft und Pulver fabricirt. Man hatte Achtung vor den Aerzten, weil man wußte, daß die Wissenschaft der Krankheiten einen festen Boden gewonnen, man achtete den Arzt als Gelehrten, man zog ihn in allen Fällen zu, damit er die Sachlage beurtheile, das Schädliche hintanhalte und die Kräfte der Natur unterstütze, aber man erwartete keine Zaubereien.

Aber schon in der Zeit, da ich den Doctorhut aufsetzen durfte, war eine neue Epoche für die Medizin im Werden. Pasteur hatte schon nachgewiesen, daß in der Luft unzählige Partikelchen organischer Substanzen, in denen man Keime vermuthete, herumkreisen und herumschweben, und daß große und wichtige Vorgänge im Haushalte der Natur, wie Fäulniß und Gährung u. dgl., eben von der Mitwirkung dieser Keime abhängen. Auf Pasteur fußend, Pasteurs Versuche nachahmend und den Annahmen, die daraus folgten, weitere Geltung divinatorisch zuschreibend, baute Lister das System der antiseptischen Chirurgie aus. Und wohl waren es die Erfolge dieser Chirurgie, welche dazu antrieben, daß man den theoretischen Voraussetzungen umfassender und eifriger nachging. Kochs überraschende Funde führten bald zu der im Wesen unbestrittenen Infections-Theorie, welche über die gesammte Medizin ein ungemeines Licht verbreitet. Vor einigen Jahren ließ sich der deutsche Kaiser Wilhelm I. den Bacillus der Tuberculose unter dem Mikroskope zeigen; einer der mächtigsten Monarchen stand da dem verschwindend kleinen Lebewesen gegenüber, welches am Geschlechte der Menschen Massenverheerungen anrichtet. Wenn der Fund des Influenza-Bacillus richtig ist, wird auch in den weitesten Kreisen der menschlichen Gesellschaft die neue Anschauung über Krankheiten und Medizin begründet, da die Krankheit sich über der ganzen Erde sozusagen populär gemacht hat. Richtige naturwissenschaftliche Grundanschauungen sind die Urbedingungen eines richtigen Lebens. Nur fehlt es daran noch. Jeder Mensch muß heutzutage seine Zeitung lesen und das politische Tagespensum absolviren, das will so die Aufklärung. Wenn aber nur der zehnte Theil der dabei stattfindenden Geistesarbeit auf Entwickelung richtiger Anschauungen über das Naturleben verwendet würde, so wäre es der Menschheit wahrscheinlich nützlicher. Die kommenden Jahrhunderte werden das Versäumte nachzuholen haben.

Und so geht am medizinischen Horizonte förmlich eine neue Welt auf, die Welt der pathogenetischen Mikroorganismen. Die glücklichen Forscher, welche ich soeben genannt, leben alle noch. Ihre Funde gaben der Heilkunde das neue Gepräge in den letzten 25 Jahren und ich kann nicht anders, als diesen Namen wie oft, so auch heute, nur meine Huldigung darbringen. Vor allem muß ich als Chirurg Josef Lister, einem der größten Wohlthäter der Menschheit, auch den Ruhm noch nachsagen, daß er principiell den Beweis geliefert hat, eine neue Epoche der Medizin, eine sanitäre Reform des ganzen gesellschaftlichen Lebens sei möglich. Denn wenn die Infectionstheorie schon nach allen Richtungen fertig gebaut wäre und für alle Zeiten felsenfest dastünde, sie wäre doch nur eine Theorie. Aber die antiseptische Chirurgie hat den Beweis geliefert, daß wir überhaupt im Stande sind, den Wirkungen der Krankheitserreger zu begegnen, und damit tritt die ganze Heilkunde aus dem Zustande einer bloßen Wissenschaft in den Instand einer wirklichen Praxis. Die Chirurgie und die operativen Fächer sind bereits in der Ausübung dieser Praxis. Hinter uns liegt die Nacht der Vergangenheit, in der wir noch tappten; wir sind die Kinder eines hellen Morgens, und wenn es erst nach Zeiten und Zeiten voller lichter Tag in der Chirurgie werden wird, werden unsere Nachfolger aus unseren Schriften lesen, wie freudig wir dieses Licht begrüßten. Die innere Medizin hat einen schwierigeren Weg vor sich. Schon der erste Schritt, die Koch'sche Behandlung der Tuberkulose, brachte eine Enttäuschung. Es werden noch andere Enttäuschungen kommen, bis man endlich die Sache einmal beim richtigen Punkte anfassen wird. Eine ganze Welt muß ja erst durchforscht werden, eine unsichtbare Welt.

Indessen hat man Zeit, eine noch unsagbare große andere Aufgabe anzugreifen. Möglicherweise wird sie den Kernpunkt aller hierher gehörigen Bestrebungen und den Hauptinhalt aller Thätigkeit und aller Erfolge der Medizin bilden. Es ist die Verhütung der Krankheiten. Hier liegt aber eine Aufgabe vor, wo die Menschheit mitwirken muß. Die Diphtheritis ist höchst ansteckend, daher sollen die Diphtheritischen isolirt werden. Was sieht man aber? In einem Dorfe liegt ein Kind an Diphtheritis. Nicht nur die Kinder derselben Familie, sondern auch die Kinder der Nachbarn kommen herbei, küssen das arme kranke Kind und holen sich den Tod. — „Das geschieht auf dem Dorfe; in der Hauptstadt kann das gar nicht vorkommen." — Nun, da ist bei einem Bäcker ein Kind an Diphtheritis krank und wird vom Arzte ausgespritzt. Die Mutter hält es und über ihre Hände rinnt die Jauche. In dem Augenblicke, wo sie das Kind wieder in das Bett zurücklegt, klingelt es und eine Kundschaft tritt in den Laden. Noch bevor der Arzt sich umsehen konnte, ist die Frau draußen und giebt der Kundschaft die verlangten Gemmel mit den verunreinigten Händen, die sie im Hinauslaufen an der Schürze vielleicht etwas abgestreift hat. In einer Vorstadt erkrankt ein Arbeiter an Blattern; noch drei andere sind in demselben Cabinete wohnhaft. Aus Furcht, in Contumaz zu gelangen und damit den Tageslohn zu verlieren, wird die Erkrankung nicht angezeigt und Tage lang gehen die Arbeiter Morgens von dem Blatternkranken weg und kommen Abends, um wieder neben ihm zu schlafen. Daß sie die Krankheit unter die zahlreiche Arbeiterschaft einer großen Fabrik verschleppen, das beachteten sie nicht.

Man sieht hier die sanitätspolizeiliche Aufgabe der Medizin.

*) Staatskunst und Theologie?

Räthsel.

I. Zweisilbige Charade.

Wenn wir die Erste eng mit ihm verbinden,
Wird weihevoller der Gesang ertönen;
Sie kann uns jeglichen Genuß verschönen
Und adelt das Gefühl, das wird empfinden.

So giebt sie auch der Zweiten ihre Weihe
Und gleicht mit ihr verbunden einer Pforte,
Die, reich geschmückt, hinführt nach einem Orte,
Wo duft'ge Blüthen steh'n in bunter Reihe.

Doch mancher, der durch dieses Thor gegangen,
Weiß, daß man dort auch scharfe Dornen findet,
Und hat, was uns die erste Silbe kündet,
Wenn man den Anfangslaut vertauscht, empfangen.

II. Dreisilbige Charade.

Meine Erste zu gewinnen,
Viele Menschen sich bemüh'n;
Alles Denken, alles Sinnen
Strebt nach diesem Ziele hin.
Dem, der redlich sie errungen,
Hat sie meistens Glück gebracht,
Andre, die sie schnöd' erzwungen,
Elend für und für gemacht.

Flüchtig kommt und flüchtig schwindet
Meine Zweite immerfort;
Keine Macht der Erde bindet
Dauernd sie an Zeit und Ort.
Selbst wenn noch ein weit'res Zeichen
Ihrer Laute Zahl vermehrt,
Wird sie eilig stets entweichen,
Wo sie Menschenstimmen hört.

Als ein Maaß kennt ihr die Dritte;
Aber nimmt ein Zeichenpaar
Sie als Herz in seine Mitte,
Stellt sie eine Münze dar.
Komm' ich selbst zu euch gegangen,
Meiner Mutter Erstlingssohn,
So erschallt, mich zu empfangen,
Lauter Gruß im Jubelton.

III. Homonym.

Still der ernsten Forschung lebend,
Lodernd wie ein Feuerbrand
Schätze reichen Wissens hebend,
Schon der Sünde nah verwandt;

Einfach, anspruchslos, bescheiden,
Hohen Werths sich kaum bewußt, —
Unheil schaffend nur und Leiden,
Pein und Reu' der eignen Brust!

Fest an Recht und Freiheit hängend
Und verfolgt für solche Treu', —
Wohl die Unschuld gar bedrängend
In der blinden Raserei.

Der Unsterblichkeit gehörend
Durch des Geistes Allgewalt, —
Gut und Leben oft zerstörend —
Welche zwiefache Gestalt! —

Auflösungen der Räthsel in Nr. 19326.

1. „Vergißmeinnicht". 2. „Apoll — All".
3. 1) In der = Inder
2) ziegenfüßigen Faun = Genf
und Seligen Fraud' = Genf
3) mich und = Hund
und gefährlich Und = Hund
4) dagegen sprach = Ens
5) hast einen = Stein
6) Da sprach = As
7) gethan? Sah = Hans
8) gethan? Sah = Hansa

Richtige Lösungen aller Räthsel sandten ein: R. H., Hermann Wiebe, Curt S., C. Popp, H. S., Cl. Meyer, „Großmutter", Wilhelm Sh., Natalie Hr., Rudolf S., Emma N., Adeline K., Margarethe L., H. Neumann, Carl M., C. P., „Kinderfreundin" (wir bitten Sie, das Versehen freundlichst entschuldigen zu wollen. D. R.), Marie Baus, „Ln.", Clara N., H. Ziehm, A. Wagner, L. S., C. H., Paul N., Hedwig S., Otto K., Emilie S., sämmtlich aus Danzig; P. Schl.-Pommern, A. Schramm-Neustadt, Maria R.-Dirschau, J. Abraham-Berlin, Str.-Marienburg, Dr. N.-Königsberg, Hugo P.-Graudenz, Fr. u A. R.-Bromberg, R. S.-Marienwerder, H. Z.-Neuteich, Carl M.-Tiegenhof, L. M.-Lauenburg, Heinrich S.-Neumark, C. M.-Riesenburg, Alma H.-Graudenz, Louis S.-Rosenberg, Moritz C.-Dt. Eylau.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: J. W. Michna-Dt. Eylau (2), Max Ens-Dirschau (2), Robert S.-Marienburg (2), Clara M.-Praust (2), Marie L.-Marienburg (2), Robert S.-Lauenburg (2).

Vermischte Nachrichten.

Berlin, 29. Januar. Ein Versuch des **Raubmörders Wetzel,** der am kommenden Dienstag seine Verurtheilung zu erwarten hat, noch in letzter Stunde durch erheuchelte Geisteskrankheit die Verhandlung hinauszuschieben, ist völlig gescheitert. Wetzel behauptete, daß in seiner Familie mehrfach Fälle von Geisteskrankheiten vorgekommen seien, ihm sei aus seiner Jugend erinnerlich, daß auch er mehrfach an Geisteskrankheit gelitten habe. Nachdem Gerichtsphysikus Dr. Mittenzweig ihm auf den Kopf zugesagt hatte, daß er einfach heuchele, bequemte Wetzel sich dazu, seinen Antrag auf Untersuchung seines Geisteszustandes zurückzuziehen.

Schiffs-Nachrichten.

Kopenhagen, 27. Januar. Der Dampfer „Astrea" aus Helsingfors, von Hull via Kopenhagen nach Hangö, ist beim Abgang von hier, nachdem der Lootse das Schiff verlassen hatte, bei Lynetten an Grund gerathen.

Fredrikstad, 26. Januar. Die Bark „Ida" aus Christiania, von Glasgow mit Kohlen, ist am Freitag Nachmittag in Schneedicke an der Westseite von Rauer gestrandet, voll Wasser und total wrack geworden. Die Besatzung flüchtete sich in das Boot und wurde von dem Dampfer „Ternen" aufgenommen.

Queenstown, 29. Januar. Der deutsche Dampfer „Stubbenhuk", von Hamburg mit einer allgemeinen Ladung nach Boston bestimmt, lief diesen Morgen in nothleidendem Zustand im hiesigen Hafen ein. Derselbe hatte am 26. d. M. einen fürchterlichen Sturm bestanden und 2 Flügel seiner Schraube verloren. Thurmhohe Wellen, welche sich über dem Schiffe brachen, hatten dasselbe stark beschädigt und zum Einlaufen in Queenstown genöthigt.

Zuschriften an die Redaction.

Sollte es sich bei den theuren schweren Zeiten nicht empfehlen, auf ein Nahrungsmittel aufmerksam zu machen, daß gewiß eben so billig wie auch sehr viele Nährstoffe besitzt? Namentlich könnte es bei den Suppenküchen zur Verwendung gebracht werden. Die bei der Wurstfabrication gewonnene Brühe oder Wurstsuppe würde mit Graupe, Grütze, Erbsen oder Kartoffeln gekocht eine sehr kräftige, billige, wohlschmeckende Suppe liefern. Die Meisten der Wurstfabrikanten würden dieselbe zum Nutzen der nothleidenden Menschen wohl umsonst abgeben. Nach meiner Schätzung müssen in Danzig wöchentlich an 1000 Liter zusammen kommen. Unterzeichneter ist gern erbötig, wöchentlich ein Mal die Brühe unentgeltlich Bahnhof Danzig zu senden. G. M.

Standesamt vom 30. Januar.

Geburten: Arbeiter Bernhard Stoll, T. — Arb. Albert Josef Naws, T. — Arb. Friedrich Böhnke, T. — Tischlerges. August Engel, T. — Kaufmann Max Harder, T. — Conditor Hugo Mutschinski, T. — Eigenthümer Adalbert Block, T. — Sattlerges. Rudolf Marquardt, T. — Arb. Hermann Wermke, S. — Arb. Friedrich August Delinski, S. — Buchhalter Max Schulz, S. — Wachtmann Johann Arke, T. — Schlossergeselle August Honoratius Wiese, S. — Arb. August Dahms, S. — Töpferges. Robert Dietrich, T. — Bäckerges. Ludwig Müller, T. — Bäckerges. Oskar Wierzbicki, T. — Kaufmann Paul Eisenack, S. — Arb. Eduard Claaßen, T. — Buchhalter Robert Seidler, S. — Arb. Johann Gustav Granatowski, S. — Unehel.: 1 Tochter.

Aufgebote: Schmied Anton Fox hier und Bertha Preuschoff zu Drewshof. — Herzoglicher Hofmusikus Karl Valentin Wunderle in Meiningen und Margarethe Bertha Gertrud Winzer hier. — Kaufmann Barthel (Baehr) Grand in Ortelsburg und Margarethe Mannheim hier. — Maschinist Paul August Herm. Reinisch und Emma Marie Albrecht. — Feuerwehrmann Joh. Karl Schulz und Catharina Maria Elise Buntrock.

Heirathen: Gärtner Eduard Foth und Anna Henriette Blum. — Arb. August Karl Soike und Margarethe Barbara Kowalski. — Arb. Hermann Heinrich Strew und Marianne Kostuch. — Fabrikarb. Karl Heinrich Peters und Anna Emilie Bonke, geb. Malschinski.

Todesfälle: T. d. Arb. Michael Januszewski, 9 M. — T. d. Maurerges. Albert Nickel, 3 M. — Speicher-Aufseher Ferdinand Thimm, 68 J. — S. d. Real-Gymnasiallehrers Richard Medem, 5 J. — T. d. Arb. Robert Goederich, 1 J. — Arb. Karl Schütz, 42 J. — S. d. Zimmerges. Robert Lihring, 11 Tage. — Wittwe Auguste Louise Weinert, geb. Leonhardi, 62 J. — Unehel.: 1 T. todtgeb.

Butter.

Berlin, 30. Januar. (Wochen-Bericht von Gebrüder Lehmann und Co.) Bei reichlicherer Zufuhr und stillerem Geschäft in dieser Berichtswoche gaben die Preise für feine Butter um 4 M nach. In Landbutter bleiben die Umsätze noch immer belanglos.

Im Großhandel an Producenten franco Berlin bezahlte Abrechnungspreise sind (alles per 50 Kilogramm): Für feine und feinste Sahnenbutter von Gütern, Milchpachtungen und Genossenschaften: Ia. 116—118 M, IIa. 113—115 M, IIIa. 109—112 M, abfallende 103—108 M. — Landbutter: preußische und Littauer 90—93 M, Netzbrücher 88—93 M, pommersche 88—93 M, polnische 88—90 M, bairische Senn- 100—105 M, bairische Land- 85—90 M, schlesische 90—95 M, galizische 75—80 M.

Schiffs-Liste.

Neufahrwasser, 30. Januar. Wind: W.
Nichts in Sicht.

Meteorologische Depesche vom 30. Januar.

Morgens 8 Uhr.
(Telegraphische Depesche der „Danz. Ztg.".)

Stationen.	Bar. Mil.	Wind		Wetter.	Tem. Cels.	
Mullaghmore	762	WSW	5	Regen	7	
Aberdeen	752	W	7	heiter	7	
Christiansund	722	WSW	6	Schnee	3	
Kopenhagen	744	WNW	7	Dunst	6	
Stockholm	728	W	2	bedeckt	2	
Haparanda	731	NO	2	wolkig	—17	
Petersburg	737	WSW	1	bedeckt	—3	
Moskau	744	S	2	bedeckt	—14	
CorkQueenstown	768	W	5	wolkig	10	
Cherbourg	771	W	5	bedeckt	8	
Helder	761	SW	4	wolkig	7	
Sylt	751	W	6	bedeckt	5	
Hamburg	755	W	6	bedeckt	8	
Swinemünde	749	WSW	7	Regen	7	
Neufahrwasser	743	W	4	Regen	5	
Memel	738	WSW	6	bedeckt	3	
Paris	772	SW	3	bedeckt	8	
Münster	762	WSW	6	bedeckt	9	
Karlsruhe	765	SW	4	Regen	8	
Wiesbaden	766	SW	4	bedeckt	9	1)
München	769	SW	7	Regen	5	
Chemnitz	761	W	6	Regen	6	
Berlin	755	W	5	Regen	9	
Wien	—	—	—	—	—	
Breslau	755	W	7	bedeckt	7	
Ile d'Aix	776	W	2	Nebel	7	
Nizza	768	still	—	wolkig	6	
Triest	—	—	—	—	—	

1) Gestern anhaltend Regen.

Scala für die Windstärke: 1 = leiser Zug, 2 = leicht, 3 = schwach, 4 = mäßig, 5 = frisch, 6 = stark, 7 = steif, 8 = stürmisch, 9 = Sturm, 10 = starker Sturm, 11 = heftiger Sturm, 12 = Orkan.

Uebersicht der Witterung.

Ein barometrisches Minimum unter 722 Mm. liegt an der mittleren norwegischen Küste gegenüber einem Maximum über 778 Mm. über Südwesteuropa, ein neues Minimum befindet sich auf dem Ocean westlich von Irland. Im nördlichen Deutschland wehen stürmische westliche Winde, die stellenweise zum vollen Sturm sich gesteigert haben, in Süddeutschland ziemlich lebhafte westliche und südwestliche Winde. Das Wetter ist in Deutschland regnerisch und ungewöhnlich warm. Die Temperatur liegt daselbst 5 bis 10 Grad über dem Mittelwerthe. Nach der gegenwärtigen Wetterlage ist Fortdauer der unruhigen Witterung wahrscheinlich.

Deutsche Seewarte.

Fremde.

Hotel du Nord. Caspary, Czapski, Mittelhäuser, Weyl, Moritz, Weigert, Lewitt, Herzberg, Micheln, Kornblum, Mölter, Westphal, Feilgenhauer, Sichmüller, Matthei, Lewin und Wolff a. Berlin, Korts a. London, Lewenstein a. Königsberg, Goldschmidt und Gallewski a. Frankfurt, Cohn a. Hamburg, Streese a. Neustadt, Lenser a. Crefeld, Uly a. Breslau, Schorsch a. Newyork, Einrich a. Pforzheim, Apfelbaum a. Culmsee, Gottesmann a. Rußland, Lindner a. Nürnberg, Kaufleute. Fließbach a. Jatzkow, Bieler a. Melno, Rittergutsbesitzer. Frau Funk a. Königsberg. Kruse a. Berlin, königl. Musik-Lehrer. Dechert a. Berlin, königl. Kammermusiker.

Hotel Englisches Haus. Bernstein a. Domslaff, Langner a. Illowo, Rittergutsbesitzer. Hüsecken a. Limburg, Friedmann, Pfeiffer, Frankenthal und Bleymann a. Berlin, Beckmann a. Solingen, Gottlieb a. Thorn, Vogler a. Quedlinburg, Klein a. Insterburg, Meyer a. Potsdam, Bodendorf a. Aachen, Eschert a. Glogau, Thiede a. Liegnitz, Schmidt a. Brandenburg, Kaufleute. Borchardt a. Memel, prakt. Arzt. Gehrke a. Coblenz, Rentier. Wessel a. Königsberg, Jünzel a. Bromberg, Ingenieur. Bohlinger a. Tilsit, Gutsbesitzer.

Hotel de Berlin. Schottler nebst Gemahlin a. Lappin, Fabrikenbesitzer. Plehn a. Krastuden, Prov.-Landschafts-director. Major Röhrig a. Wyschetzin, Landschaftsrath. Matting a. Gulmin, Oeconomierath. v. Hartz a. Marienburg, Prem.-Lieutenant. Dr. Schmidt a. Adl. Stendsitz, Landwirth. Friese nebst Familie a. Mittel-Golmkau, Major Kunze a. Gr. Böhlkau, Bieling nebst Gemahlin a. Hochheim, Rittergutsbesitzer. Frau Rittergutsbesitzer Tholuck a. Adl. Stendsitz. Dunkelberg nebst Gemahlin a. Stuhm, Amtsrichter. Küsel, Rößler, Jacoby, Borchard, Mittwoch, Jacob, Behrend und Heinemann a. Berlin, Hornberger a. Stuttgart, Fingerhuth a. Breslau, Epstein a. Frankfurt a./M., Grand a. Ortelsburg, Bornholz und W. J. Rößler a. Königsberg, Oppenheim a. Prag, Wintzer a. Bielefeld, Martz a. Balingen, Zeiß, Richter und Goldschmidt a. Leipzig, Rosendahl a. Hamburg, Holländer a. Leobschütz, Funke a. Dresden, Hübbeneth a. Elberfeld, Kaufleute.

Central-Hotel. Klepfisch a. Warschau, Segall a. Skurz, Salomon, Kraft und Cohn a. Berlin, Meyer und Jacobsohn a. Labes, Fränkel a. Belgard, Hirsch a. Stolp, Scherescheswski a. Praust, Hirschberg a. Rehden, Lang a. Köln a./Rh., Stein a. Berent, Kaufleute. Frau Schüler a. Berent. Dr. Josephsohn a. Graudenz, Rabbiner.

Verantwortliche Redacteure: für den politischen Theil und vermischte Nachrichten: Dr. B. Herrmann, — das Feuilleton und Literarische: H. Röckner, — den lokalen und provinziellen, Handels-, Marine-Theil und den übrigen redactionellen Inhalt: A. Klein, — für den Inseratentheil: Otto Kafemann, sämmtlich in Danzig.

Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.